

MORGEN

VOGEL

REAL

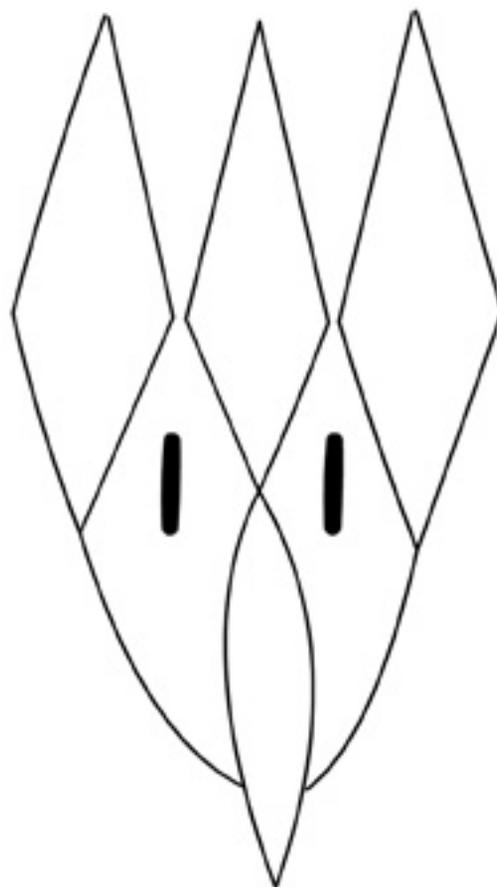
ESTATE



MARIA-LEENA RÄIHÄLÄ  
MANUEL BONIK

# MORGENVOGEL REAL ESTATE

Maria-Leena Rähälä und Manuel Bonik



gegenstalt Verlag

Berlin 2015

## MORGENVOGEL REAL ESTATE

Das Verhältnis von Architektur und Vögeln ist das Thema von Morgenvogel Real Estate, einer der Kunst verschriebenen Berliner Immobilienfirma, die einen schwunghaften Handel mit Vogelhäusern betreibt.

Ob die Baudamen und -herren es nun wollen oder nicht: Denn die neue Berliner Architektur ist vogelfeindlich. Bis zum letzten umbauten Kubikzentimeter gelackte Oberflächen,  
die keinem Piepmatz Heimat bieten.

Des Krieges Wunden heilen zu wollen, ist legitim, aber es geht auf die Kosten von gefiederten Freunden, die sich in den heterogenen Fassaden des Nachkriegs-Berlins eingerichtet haben und sich weiterhin einrichten wollen, weil es anderswo immer weniger möglich geworden ist: Auf dem mit Monokulturen überzogenen Land, in der „Natur“ kann man als Feldspatz nichts mehr werden, und da geht man doch lieber in die Stadt. Und passt sich ihr an: Es gibt Stars unter den Staren, die können nicht nur Klingeltöne, sondern ganze Baustellen singen.

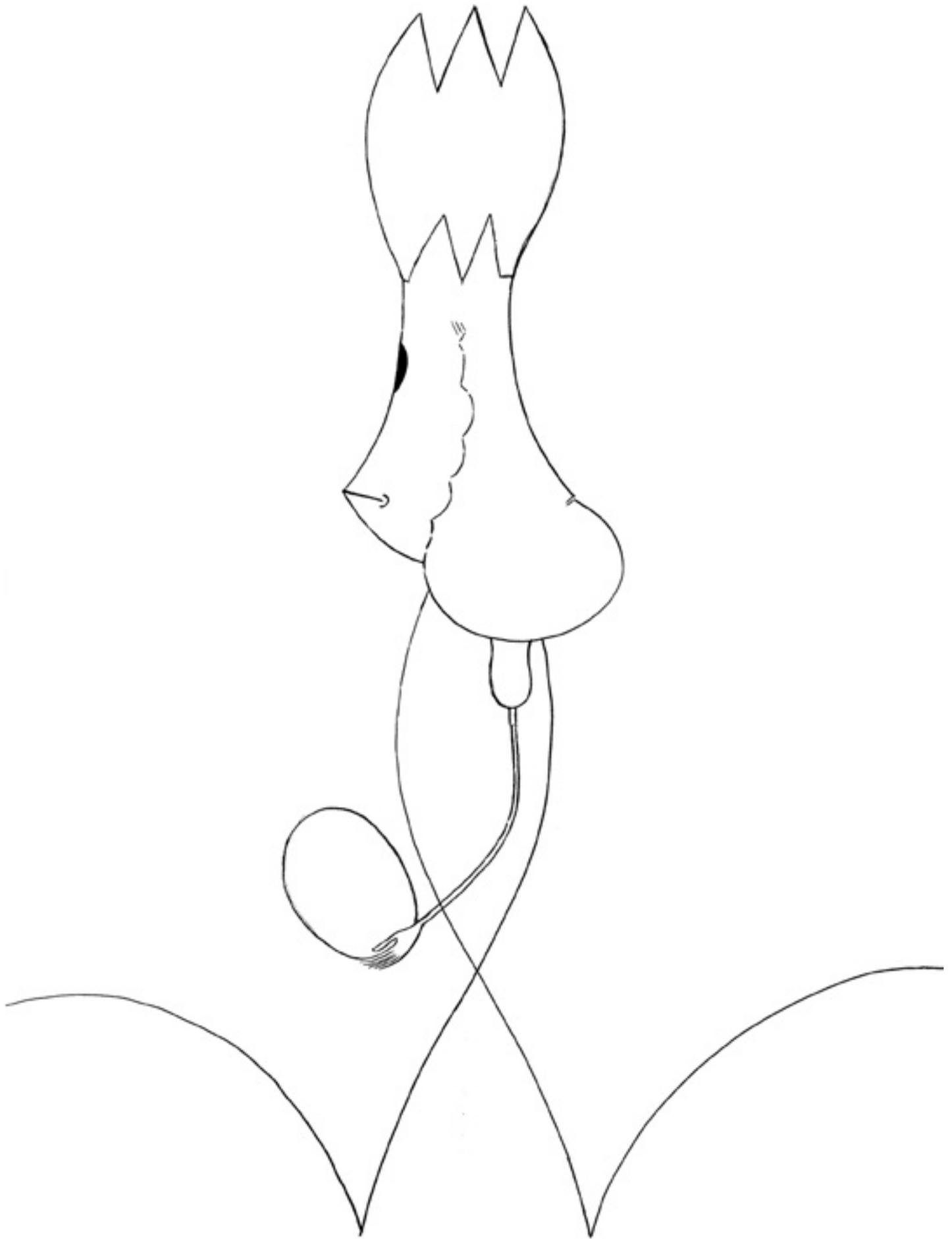
O du glückliches, du baulücken- und grünlastiges Berlin, dass du, immer noch, solche Zuwanderer hast!



djkdjkdjkdjkdjkdjki watti watti watti r - - - - djik



dikjudik i i djor djiku djiku wudjik wudjik dikjudik



Natürlich kann man die Geschichte auch ganz anders erzählen, zum Beispiel: Im Anfang war das Kosmische Ei, dann kam der Morgenvogel, und dann gaben sich Maria und Manuel einen dicken Kuss, und das Ei, das dabei herauskam, war: Morgenvogel Real Estate!

Oder wir könnten sprechen von den Mauerspechten, denen dieses Jahr zum 25jährigen Jubiläum zu gratulieren ist. Oder auch von den Berliner Spechten (Vögel! ganz ohne Metapher!) dieser Tage, die sich auf den Trend zu Wärmedämmung eingestellt haben, diese tack-tack-tacken und so auch anderen Vögeln Lebensraum schaffen. Sie sind unsere natürlichen Verbündeten.

Oder aber so: 2007 gegründet, existiert MVRE zugvögelhaft: mal als Laden/Kunstraum in Berlin Mitte oder als Festival in der Zionskirche, als Morgenvogel Uncaged auf Tournee durch Galerien und Projekträume und generell unter *morgenvogel.net* im Nest des Netzes.

Zentrales Produkt von MVRE ist das Morgenvogel-Haus, handgearbeitet aus Massivholz in finnischem Design, naturfarben und in weiß, leicht anzubringen an Bäumen, Fensterbänken und Balkonen, geeignet für Spatzen, Meisen, Kleiber und Trauerschnäpper. Auf Anfrage gibt es auch Modelle für Stare sowie Mauersegler-Kästen. Eine wachsende Karte zur je aktuellen Verbreitung der Morgenvogel-Häuser findet Ihr unter *morgenvogel.net/morgenvogel-map.html*

Rund um MVRE hat sich ein Schwarm von Künstlern, Musikern und Wissenschaftlern gebildet, der die Thematik in vielfältiger Weise vorantreibt. Ein paar Einblicke in Ergebnisse davon im Folgenden: Peter Berz reflektiert über die Zusammenhänge von Dichtung und Vogelgesang. Helmut Höge begeht das weite Feld Vögel und Architektur. Wolfgang Müller weiß einiges über isländische und Berliner Vögel, Axel Roch über Marias Zeichnungen. Dazwischen diese Zeichnungen selbst und mancher Text von Manuel.

Wie mit Bildender Kunst ist die Vogelthematik mit Musik verbunden. Dieser Umstand führte zu unserer Sammlung von Musiken mit Vogelaffinität Morgenvogel Uncaged und zur Gründung unserer Performance-Gruppe The Birds, Too.

Nicht nur Vögel werden in einer sich entwickelnden Stadt verdrängt, sondern auch Menschen. Die MVRE-Wohnungsliste |+| unterläuft die gängigen Maklermechanismen im zur Zeit boomenden Berlin. Bekanntlich (Stichwort Gentrifizierung) sind es oftmals Künstler, die bestimmte Straßenzüge und Viertel erst attraktiv machen – bis sie so attraktiv sind, dass sie teuer werden – zu teuer für die Künstler-Pioniere und bis das Spiel anderswo von neuem beginnt. Auch dazu mehr im Folgenden.

Marias Morgenvogel-Konzept zieht sich schon lange durch ihre Kunst, die ihren Niederschlag in Zeichnungen, Animationen, Aktionen und (Klang-)Skulpturen gefunden hat und findet. Von Anfang an war damit auch an Raketen und anderes Fliegendes gedacht – Ihr werdet es gleich merken.

Wo Kapitalflüchtlinge und Betongoldjäger dafür sorgen, dass die Berliner Kräne nicht mehr stillstehen und täglich Lebensraum der Singvögel vernichten, wächst kontinuierlich auch der Bedarf an Ersatz. Jeder Tag ist ein guter Tag, um ein Morgenvogel-Haus aufzuhängen, nicht nur, wie es das Klischee will, zur Brutzeit im Frühling – nein, gerade auch im Winter kommt so ein Dach über dem Kopf bei unseren gefiederten Freunden bestens an.

Einstweilen bleiben wir heiter und flügge und wünschen mit dem Folgenden Euch, liebe Leserinnen und Leser, einen schönen Flug!



## Morgenvogel-Kirche und Kosmisches Ei, 2012

Manche Vogelhäuser fallen etwas größer aus, und das größte, das dem Morgenvogel bislang passierte, war die Zionskirche in Berlin Mitte. Acht Veranstaltungen in zwei Wochen: Man konnte das ein Festival nennen, und es hörte auf den Namen *Morgenvogel-Kirche*. Zur Einstimmung sah man uns u. a. im dritten Stock der Kirche mit zitternden Knien auf der Außengalerie herumturnen und Mauersegler-Kästen anbringen. Rund um die Kirche hängten wir jede Menge Meisenhäuser auf: Großes Danke an *Café Kapelle*, *Macke Prinz*, *103, W*, *Hangi* sowie besonders das *Il Santo al Parco*, das uns das Künstler-Catering sponsorte.

Maria machte mit Anja Penner *field recordings* von Berliner Amseln und Nachtigallen, die in dieser Zeit zum Grundsound der Kirche wurden – mit kuriosen Wirkungen: Dass da drinnen so anhaltend und sogar nach Sonnenuntergang gezwitschert wurde, spornte die realen Amseln rund um die Zionskirche ihrerseits zu Höchstleistungen an. Das führte wiederum bei den menschlichen Besuchern zu Verwirrungen: Was ist Aufnahme, was echter Vogel? Und auch unsere munteren *special friends*, die Spatzen, ließen sich die Gelegenheit natürlich nicht entgehen und hüpfen lustig in die Kirche hinein, wobei wir nicht abschließend klären konnten, ob ihnen an kulturellen und/oder spirituellen Erlebnissen und/oder ganz was Anderem gelegen war. Kuchen vielleicht?

Optisch-atmosphärisch und, nun ja, theologisch zentral allerdings war Marias *Kosmisches Ei*, ein gigantischer Luftballon, der pünktlich zum pfingstlichen Beginn der Morgenvogel-Kirche von der Decke herabschwebte und vor dem Kreuz, dieses mithin verdeckend, zum Hängen kam. In den Vorgesprächen hatte Pfarrer Lohenner gesagt, dass ein wenig Irritation nicht schaden könne; später wunderte er sich selbst über den Mut, diesen massiven Eingriff zugelassen zu haben, den man ja auch als schlankweg blasphemisch hätte deuten können – was mancher wohl auch

tat; aber sparen wir uns das Thema „Motz- und Munkel-Hierarchien in Berliner protestantischen Kirchengemeinden“ und stellen nur fest, dass diese Gemeinde es tapfer bis zum Ende ausgehalten hat; Kompromiss, aber stets wieder sehr effektiv, wenn das *Kosmische Ei* etwa zum Sonntags-Gottesdienst in die Kuppel hinauf- und wieder zurück schwebte.

Wir können nur als theologische Laien sprechen, stellen aber fest, dass ja auch Ostereier sich nicht aus der Bibel, sondern aus heidnischer bzw. vorchristlicher Tradition herleiten. Auch Marias *Kosmisches Ei* und ihre Animation dazu integrierten eher so einiges, nämlich die vielfältigen weltweiten Kosmogonien, in denen Eier eine Rolle spielen, so in Finnlands Nationalepos *Kalevala* (s. überüberüberüberüberübernächste Seite). Soweit bekannt, tauchte die Universalie des *Kosmischen Eis* aber zuerst in der Mythologie Chinas auf: Vor der Existenz der Welt soll es nur eine eiförmige Urmasse und das kosmische Prinzip Yin und Yang gegeben haben; daraus entsteht Pangu, das erste Lebewesen. An das Tao, an Yin für 0 und Yang für 1, knüpfte dann kein Geringerer als Gottfried Wilhelm Leibniz an bei seinem Versuch, die Welt binär-mathematisch zu verstehen: „Nicht besser, so Leibniz, könne die Allmacht der göttlichen Schöpfung dargestellt werden als durch den Ursprung der Zahlen von Null zu Eins.“ (Horst Bredekamp, *Die Fenster der Monade*, Berlin 2004)

Nicht zuletzt symbolisierte das Ei an Pfingsten den heiligen Geist. Und da schon Pfingsten war, griffen wir gleich mal tief in die Wunderkiste – mit dem Film *Das Unsagbare sagen* von Valie Export, Ingrid und Oswald Wiener, einer Dokumentation über Glossolie, das „Sprechen in Zungen“, wie es sich in etlichen schamanischen Traditionen findet, aber auch bei amerikanischen Pfingstkirchen und verschiedensten Psychosen.

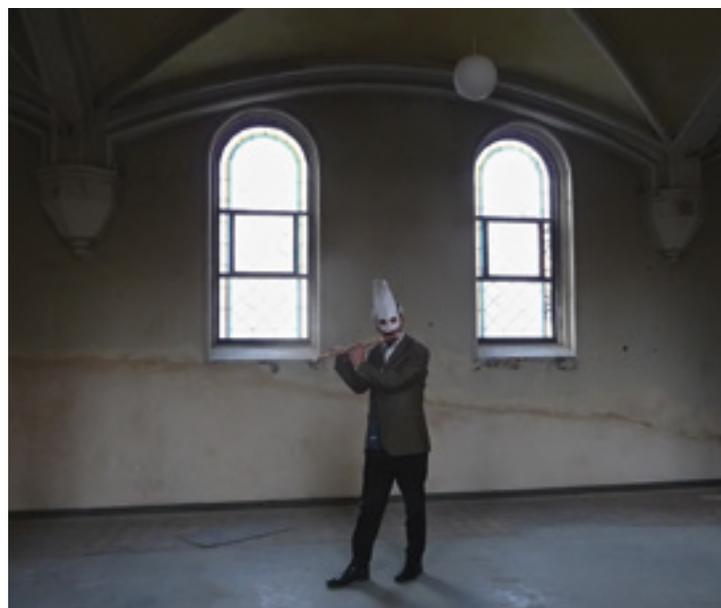
Es sei hier niemand gequält mit einer langen Nacherzählung des ganzen Festivals. Ein paar Dinge seien aber doch erwähnt, so die Performance von Manami N., die mit einem buddhistischen Gebet für die *Vögel von Fukushima* der Reaktorkatastrophe in Japan gedachte. Zum dritten Mal gab es das *Flying Films Festival*, diesmal von Kevin Merz und Lars Künstler gemeinsam kuratiert. Beim Auftritt des Tango-Duos Timo Valtonen und Valentin Butt wurde es – zwecks Wahrung der Würde des Ortes – schwer, das Publikum und gerade auch die Mitglieder der Gemeinde auf den Kirchenbänken zu halten. Andere emotionale Register zogen dann der Hamburger Holger Steen, bekannt als *Die singende Tulpe*, mit der tiefen Melancholie seiner Gesänge, oder der Berliner Multimedia-Künstler Heinrich Dubel mit seinem launigen, sehr lustigen (und nicht immer ganz jugendfreien) Lichtbild-Vortrag zur *Örni-thologie* (wobei es da inzwischen eine Gegenthese gibt: Mowel!). Verteilt über den ganzen Raum, fanden *The Birds, Too* ihr ideales Ambiente (Frontalkonzerte sind in halligen Kirchen bekanntlich mit erheblichen Schwierigkeiten behaftet) und zwitscherten und orgelten und ... aufs Prächtigste. Vogellieder sangen auch Lindsey Cockwell und der *Berlin Pop Choir*, darunter Stücke, die die Chorleiterin eigens für die Morgenvogel-Kirche komponiert hatte. Das Lustigste (außer für die Betroffenen) war etwas, das das Pu-



blikum nicht mitbekommen hat: Auch dem kanadischen Komponisten und Pianisten John Farah ([johnfarah.com](http://johnfarah.com)) hatten wir einen Kompositionsauftrag gegeben, und er war eines Morgens eifrig dabei, mit dem Vokalensemble *Vox Nostra* ([voxnostra.com](http://voxnostra.com)) avianische Gesänge zu proben – unter den speziellen Bedingungen einer großen Kirche, die gerade renoviert wird. Unvergessbar: Vor dem Altar jede Menge Kinderwagen – aus der Sakristei das Gequäke eines Baby-Gottesdienstes; von den Kirchenfenstern immer wieder: Presslufthämmer! Und dazwischen tapfer John an der Orgel und das Quartett von *Vox Nostra* mit ätherischen Gesängen zwischen Renaissance und Minimal Music. Auch wenn ich, das zwei Jahre später schreibend, immer noch lachen muss (und wenn ich das mal so feuilletonistisch sagen darf): Das abendliche Konzert war tränenrührend ergreifend, und irgendwann hört man es hoffentlich noch in Studio-Fassung.

Auch wenn wir insgesamt mit der Morgenvogel-Kirche vielleicht keine neue Religion gestiftet haben, sei hier – außer den Künstlern – den Leuten gedankt, die uns bei der praktischen Umsetzung geholfen haben: bei den Finanzen (Petra Brüggemann, Oliver Penndorf), der Dokumentation (Christopher Fröhlich, Kevin Merz) und der praktischen Umsetzung (Andreas Schaale, Micha Schroetter), zu der auch etliche engagierte Damen (und ein paar wenige Herren) der Zionskirchgemeinde beigetragen haben.

<http://www.morgenvogel.net/morgenvogelkirche.html>



### Teilnehmer der Morgenvogel-Kirche

Chris Beak, Peter Berz, Miles Chalcraft, Lindsey Cockwell and *The Berlin Pop Choir*, Heinrich Dubel, John Farah und *Vox Nostra*, Andreas Gysin und Dean McNamee, Helmut Höge, Lars Künstler, Kevin Merz, Manami N, Anja Penner, Matthew Ramolo, Lars Scheibner und Mareike Franz, Ravi Srinivasan, Holger Steen, Timo Valtonen und Valentin Butt, Ingrid und Oswald Wiener und Valie Export, *The Birds, Too*

### Teilnehmer beim Flying Films Festival 3

Rosane Chamecki, Attila Fias, Christopher Fröhlich, GUP-py, Phil Harder, Tetsuschi Higashino, Michael König, Körner Union, Andrea Lerner, Pleix, Miranda Plusser, Barbara Rosenthal, Charlotte Seidel, Malte Steiner, Ilaria Turba, Hannes Vartiainen, Pekka Veikkolainen, Anthony Vourdoux, Carolin Weinert. Trailer: [morgenvogel.net/fff3-trailer.html](http://morgenvogel.net/fff3-trailer.html)



Linke Seite: Lindsey Cockwell and *The Berlin Pop Choir*, Foto: Christopher Fröhlich.

Links: *John's Fingers*, Animation von Maria zu Musik von John Farah. Rechts oben und unten: *The Birds, Too*.

## Aus der Kalevala

Wenig Zeit war hingegangen,  
Kaum ein Augenblick verflossen,  
Sieh, herbei eilt eine Ente,  
Fliegt heran der schöne Vogel,  
Sucht zum Nest sich eine Stelle,  
Späht nach einem Platz zur Wohnung.

Fliegt nach Osten, fliegt nach Westen,  
Fliegt nach Norden und nach Süden,  
Kann kein solches Plätzchen finden,  
Nicht die allerschlechteste Stelle,  
Wo ihr Nest sie machen könnte,  
Eine Stätte sich bereiten.

Langsam schwebt sie, schaut rings um sich,  
Sie besinnt und überlegt es:  
Baue ich mein Haus im Winde,  
Auf den Wogen meine Wohnung,  
Wird der Wind das Haus zerstören,  
Weit die Wogen es entführen.

Da erhebt die Wassermutter,  
Sie, der Lüfte schöne Tochter,  
Aus dem Meer ihre Kniee  
Aus der Flut die Schulterblätter,  
Wo die Ent' ein Nest sich bauen,  
Wo sie friedlich weilen könnte.

Entlein nun der schöne Vogel  
Schwebt herbei und schaut rings um sich,  
Sieht das Knie der Wassermutter  
Auf dem blauen Meeresrücken,  
Hält's für einen Wiesenhügel,  
Meint, es wäre frischer Rasen.

Hin nun fliegt sie, schwebet langsam,  
Läßt sich auf das Knie dann nieder:  
Bauet dort ihr Nestlein fertig,  
Legt hinein die goldnen Eier,  
Goldner Eier ganze sechse,  
Siebentes ein Ei von Eisen.

Setzt sich brütend auf die Eier,  
Wärmt gemach des Kniees Wölbung:  
Brütet einen Tag, den zweiten,  
Brütet auch am dritten Tage;  
Schon bemerkt's die Wassermutter,  
Sie, der Lüfte schöne Tochter,

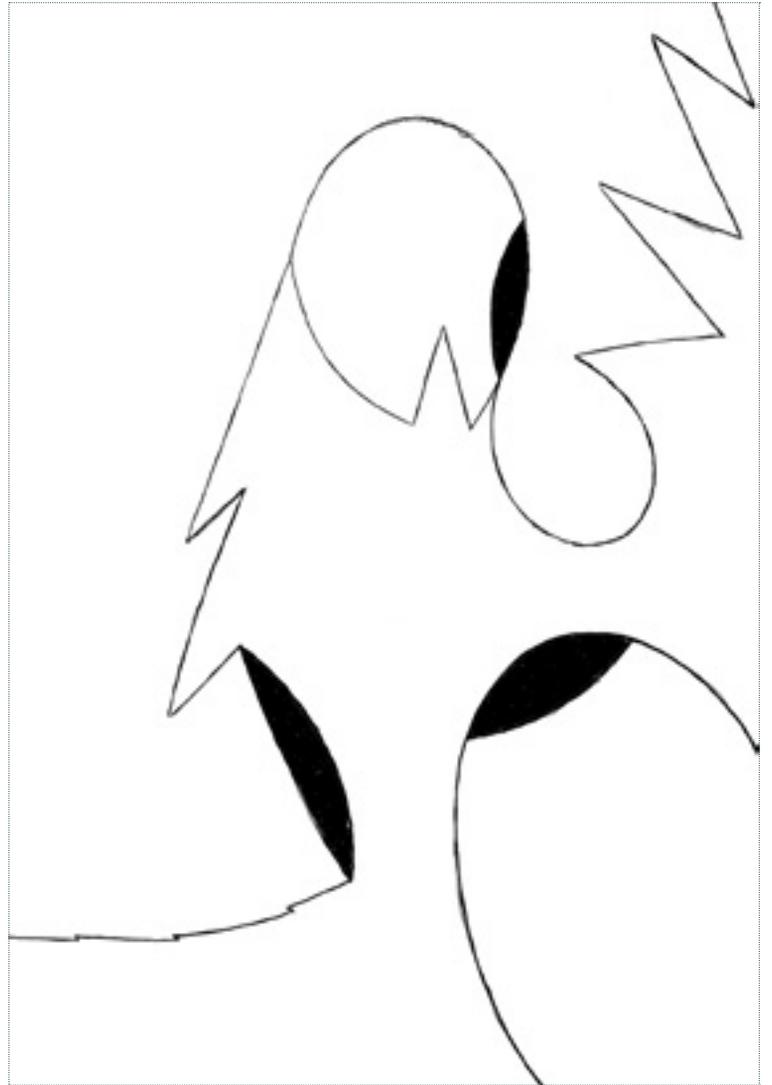
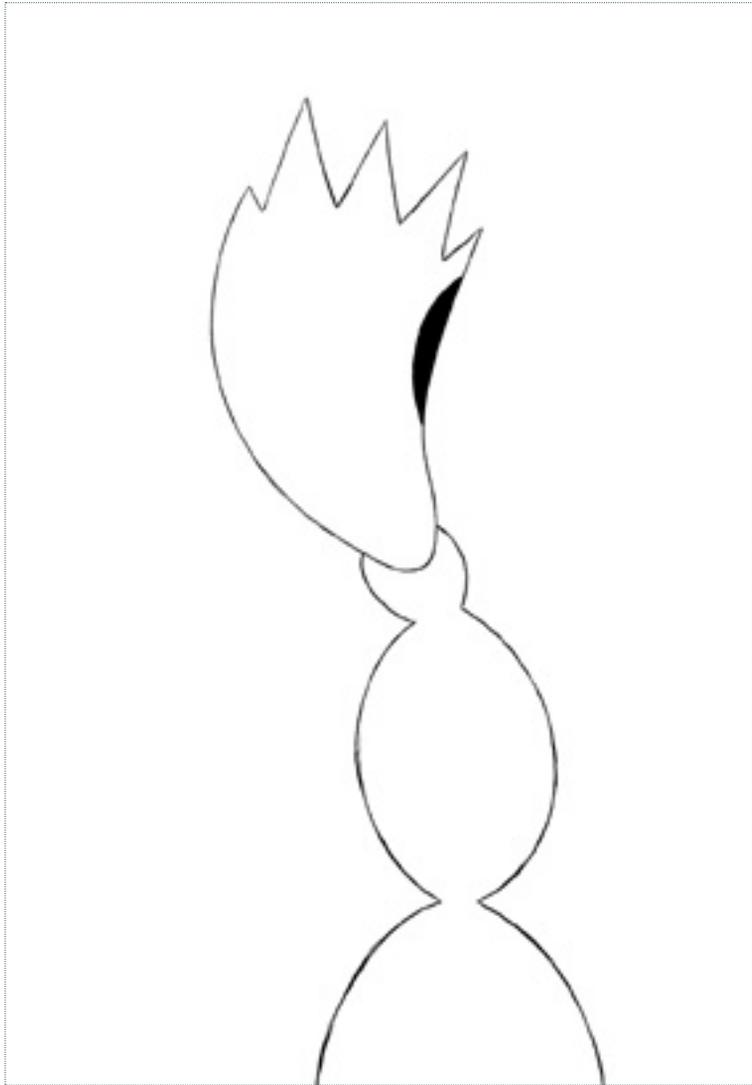
Spürt nun, daß es heißer wurde,  
Daß die Haut beginnt zu glühen,  
Meint, daß ihr die Kniee  
Alle Adern ihr zerschmelzen.  
Hastig rührt sie ihre Knie,  
Schüttelt heftig ihre Glieder,  
Daß die Eier in das Wasser,  
In die Flut des Meeres stürzen,  
In der Flut in Stücke brechen  
Und in Splitter sich zerschlagen.

Nicht verkommen sie im Schlamme,  
Nicht die Stücke in dem Wasser,  
Sondern werden schön verwandelt,  
Schön gestaltet alle Splitter:  
Aus des Eies untrer Hälfte  
Wird die niedre Erdenwölbung,  
Aus des Eies obrer Hälfte  
Wird des hohen Himmels Bogen;  
Was sich Gelbes oben findet,  
Fängt als Sonne an zu strahlen,  
Was sich Weißes oben findet,  
Das beginnt als Mond zu scheinen;  
Von dem Sprenkligen im Eie  
Werden Sterne an den Himmel,  
von dem Dunkeln in dem Eie  
Wird Gewölke in den Lüften.

Und die Zeiten schwinden rascher,  
Immer fort und fort die Jahre  
Bei der jungen Sonne Leuchten,  
Bei des jungen Mondes Glanze;  
Immer schwimmt die Wassermutter,  
Sie, der Lüfte schöne Tochter,  
In den schlummerstillen Wellen,  
auf der nebelreichen Fläche,  
Vor sich hat sie nur die Fluten,  
Hinter sich den hellen Himmel.

Endlich in dem neunten Jahre,  
Zu der Zeit des zehnten Sommers  
Hebt ihr Haupt sie aus dem Meere,  
Ihre Stirn sie aus dem Wogen,  
Sie fängt an, ein Werk zu schaffen,  
Anzufertigen beginnt sie  
Auf den klaren Meeresrücken,  
Auf der weiten Wogenfläche.

Elias Lönnrot, 1835  
Übersetzung: Anton Schiefner, 1852



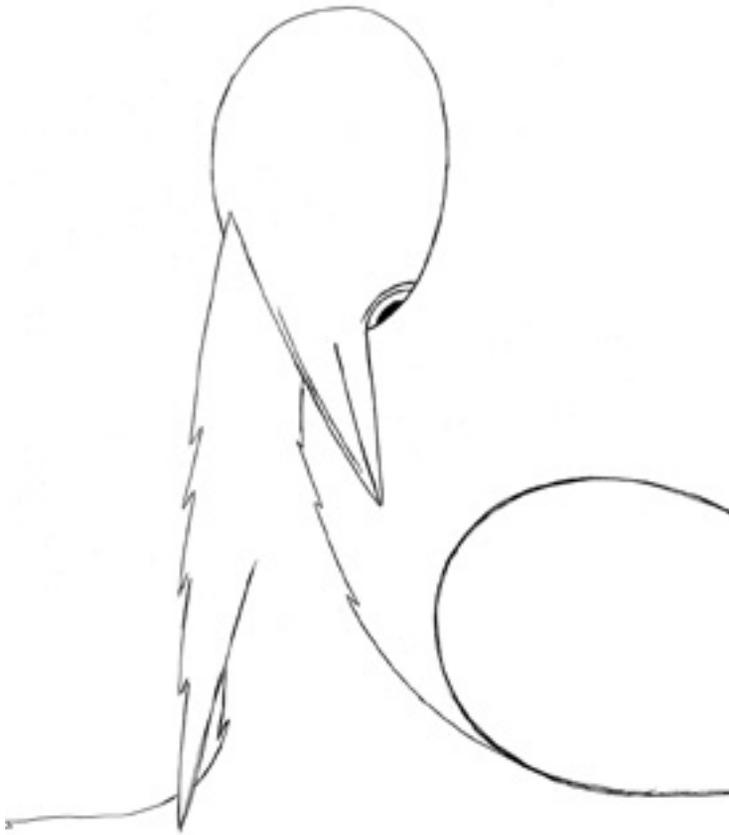
## Helmut Höge Vögel und Architektur

Das planvolle Entwerfen und Gestalten von Bauwerken  
ist der zentrale Inhalt der Architektur.

WIKIPEDIA, ARCHITEKTUR

Nun gibt es unter vielen Vögeln kaum etwas,  
das mehr Sex-Appeal ausstrahlt als der Nestbau.

VITUS B. DRÖSCHER



Kann man vielleicht erst bei von Menschen entworfenen Nistkästen von Architektur sprechen? – Karl Marx schreibt im *Kapital*, Band I: „Eine Biene beschämt durch den Bau ihrer Wachszellen manchen menschlichen Baumeister. Was aber von vornherein den schlechtesten Baumeister vor der besten Biene auszeichnet, ist, dass er die Zelle in seinem Kopf gebaut hat, bevor er sie in Wachs baut. Am Ende des Arbeitsprozesses kommt ein Resultat heraus, das beim Beginn desselben schon in der Vorstellung des Arbeiters, also schon ideell vorhanden war.“

Der DDR-Biologe Matthias Freude hat im Berliner Kinderbuchverlag einen illustrierten Band über *Die Bauten der Tiere* veröffentlicht. Darunter versteht er „nur solche Konstruktionen, die durch selbständige Handlungen der Baumeister entstanden sind“. Damit hat er bei den Nestern die Marxsche Unterscheidung zwischen Natur (Instinkt) und Kultur (Bewusstsein) kurzerhand beiseite geschoben.

Zwar stimmt es, dass es beim Nestbau der Vögel wie beim Hausbau der Architekten stets um die gleichen „Hauptsachen“ geht: Dach, Wand, Boden, Tür – und darüber hinaus vielleicht noch um Fenster, Balkon ... 15 Dinge hat Rem Koolhaas, Ku-

lator der Architekturbiennale in Venedig, aufgezählt; mehr gebe es nicht. Bei den meisten Vogelnestern bilden die Eltern für ihre Jungen das Dach, auf Fenster scheinen generell alle Bauten von Vögeln zu verzichten.

Aber selbst wenn sie das Bauen ihrer Nester nicht erst – wie etwa junge Orang-Utans das ihrer allabendlichen Schlafnester in den Astgabeln von Bäumen – lernen müssen, sondern ihnen diese Fähigkeit, wie man sagt, angeboren ist, so ist doch die Vielfalt ihrer Nestbauten noch nicht annähernd erfasst. Darwinistische Biologen würden desungeachtet sagen: Die menschliche Baukunst ist individuell und die der Vögel artgemäß. Konkret variieren sie ihre Nester und Höhlen jedoch immer wieder – in Bezug auf Standort- und Klimaunterschiede, Baumaterialien, Nachbarn, Nahrungsangebote, Feinde usw.

Mit den Worten des Münchner Ökologen Josef Reichholf: „Die Vogelwelt ist lernfähig [...] In den Städten leben Arten, die ursprünglich in felsigem Gelände lebten, Arten der Wälder und auch Wasservogelarten, von denen man angenommen hatte, sie bräuchten große, offene Gewässer.“ Die Baumbrüter sind bei den aus Versicherungsgründen meist nicht alt und löchrig werdenden Stadtbäumen wohl am meisten gefordert, sich Alternativen zu suchen.

So hacken einige Singvögel z. B. Höhlen in das dünn verputzte Dämmmaterial an wärmeisolierten Häusern. Japanische Krähen bauen ihre Nester neuerdings gerne auf Leitungsmasten und benutzen dabei Draht-Kleiderbügel. In Mecklenburg brütet die Hälfte aller Fischadler inzwischen auf Hochspannungsmasten. Und in der Nähe von Köln brüteten Wanderfalken auf einem Braunkohlebagger, der sich während der Brutperiode etwa 50 Kilometer weiterbewegte. Noch extremer war ein männliches Hausrotschwänzchen, das als Nistplatz ein Achsloch in der Gondel einer Drahtseilbahn wählte – und ihn mit Zahnstochern vom nahen Restaurant sowie mit Putzwolle aus dem Maschinenraum auspolsterte. Als das Weibchen fünf Eier gelegt hatte und anfang zu brüten, begann die Saison und die Gondel wurde in Bewegung gesetzt. „Erst flog er ein Stück nebenher, doch bald kehrte er sichtlich verstört wieder um.“ Als die Jungen geschlüpft waren, begann er dennoch mit der Fütterung – an der Talstation. „Dann schwebte die Gondel bergauf. Doch nun kehrte er nicht wieder um [...] Ständig um die Gondel kreisend, flog er mit nach oben. Dort ernährte er seine hungrige Familie mit Fliegen, die er von den Restaurant-Fenstern pickte. Unten fand er auf dem Parkplatz der Talstation an den Kühlern der Autos genügend Insekten kleben.“

An der Eider-Mündung sah ich einen Austernfischer „im Schutz“ eines Verkehrsschildes brüten, direkt neben der vielbefahrenen Küstenstraße; das Nest bestand aus einer mit Federn ausgepolsterten Mulde. Ein Stück weiter brüten dort auf Beton jedes Jahr zig Seeschwalben – keinen Meter von den ihnen dabei zuschauenden Touristen entfernt. Ihre Nester bestehen aus schnell zusammengeklautem Unrat, den die Flut angespült hat. Attackiert werden von ihnen nur die Vogelschutzwärter, wenn diese sich dort sehen lassen. Sie beringen jedes Jahr die Jungen, was die Vögel wohl als Störung oder gar Angriff auffassen.

Das Gegenteil ist bei den Graugänsen der Fall: Seit sie im Nationalpark Wattenmeer mitbekommen haben, dass sie dort relativ geschützt sind, brüten sie auch auf den Halligen, wo keine Füchse hinkommen. Für den Bau der Nester sammeln sie schnell

einige angeschwemmte Gegenstände. Ihre Jungen können sich aber nicht – im Gegensatz etwa zu den sibirischen Ringelgänsen – von den salzhaltigen Hallig-Gräsern ernähren, so dass ihre Eltern gezwungen sind, mit ihnen nach dem Schlüpfen sofort zum Festland rüber zu gehen bzw. bei auflaufendem Wasser, bei Flut zu schwimmen. Dabei werden sie von etlichen Möwen und Krähen verfolgt, die es auf ihre Jungen abgesehen haben. Wenn die Überlebenden schließlich den Deich erreicht haben, sind sie so erschöpft, dass sie es kaum noch nach oben schaffen. Dahinter befindet sich zudem eine vielbefahrene Küstenstraße, und dann kommt erst eine Wiese mit einem großen Süßwassersee, wo die Eltern eigentlich hinwollen. Um ihnen zu helfen, nehmen die Vogelschutzwärter die müden Junggänse am Deichfuß in Empfang und tragen sie in Eimern rüber zum See, wo sie mit ihren Eltern wieder vereint werden. Ihre Population wird jedes Jahr größer, die Vogelschützer sind daran nicht ganz unbeteiligt.

Der Erforscher von Silbermöwen Nikolaas Tinbergen schreibt über deren Nestbau: „Sind sie richtig verlobt, gehen sie auf Wohnungssuche. Sie verlassen den Club [der Singles] und beziehen ein Revier irgendwo in der Kolonie. Hier beginnen sie ein Nest zu bauen. Beide sammeln Genist und tragen es zum Nistplatz. Dann setzen sie sich abwechselnd, scharren eine flache Grube aus und polstern sie mit Gras und Moos.“

Der Haubentaucher baut sich eigene Inseln aus Schilf und Blättern – als schwimmendes Nest. Eine andere Taucherart baut laut David Attenborough gar kein Nest, sondern verteilt die Eier heimlich in die Nester von Enten – ähnlich den Kuckucksweibchen. Diese sind jedoch „auf die Wirtsvogelart geprägt, bei denen sie aufwachsen“, wie Reichholf schreibt, während die Taucherjungen überhaupt nicht geprägt werden, weil sie gleich nach dem Ausschlüpfen das Nest ihrer Ente verlassen und sich fortan alleine durchs Leben schlagen. Sie haben auch nicht, wie die geschlüpften Kuckucke, die Eier bzw. die Jungen ihres Wirtsvogels zuvor aus dem Nest gedrückt. Ihre Eltern lernen sie nie kennen.

Beim Bau des Nests, seiner Instandsetzung und Benutzung gibt es Unterschiede, je nachdem, ob sich das Männchen oder das Weibchen, beide zusammen oder gar mehrere daran beteiligen. Bei den wachtelähnlichen Laufhühnchen, auch Kampfwachteln genannt, „trägt das deutlich größere Weibchen ein Prachtkleid, balzt vor dem Männchen und treibt sogar Vielmännerei“, wie der Herausgeber von *Grzimeks Tierleben* Herbert Wendt schreibt. „Das unscheinbar gefärbte Männchen hockt auf dem Boden und stößt leise, kläglich klingende Töne aus. Die Laufhenne aber rennt im Kreis um den Hahn herum, gurr und brummt, pfeift und trommelt, trampelt und scharrt mit den Füßen, bis der Hahn ihren Werbungen nachgibt. Nach der Begattung legt sie mehrere Eier in eine Bodenmulde und überlässt dem Männchen das Brüten und die weitere Pflege der Kinder. Während der Hahn auf dem Gelege sitzt, tanzt sie längst um ein weiteres Männchen herum. Eine einzige Laufhenne kann auf diese Weise drei bis vier Männer nacheinander gewinnen und ebenso viele Nester anlegen.“

Ähnlich geht es bei den tropischen Blatthühnchen und den nordskandinavischen Thors- sowie Odinsühnchen zu: Bei ihnen hält sich eine Mutter bis zu vier Männchen, die vom Bau der Mulden auf kleinen Inseln bzw. der „Floßnester“ aus Pflanzenteilen bis zum Führen und Füttern der Jungen laut Dröscher „alle ‚Hausfrauarbeiten‘ zu erledigen haben, während sie nicht ein

einziges Mal engeren Kontakt zu ihren Kindern aufnimmt. Nur wenn ein Feind naht und die ängstlichen Väter um Hilfe rufen, kommt die Mutter sofort herbei, um die Ihren zu verteidigen.“

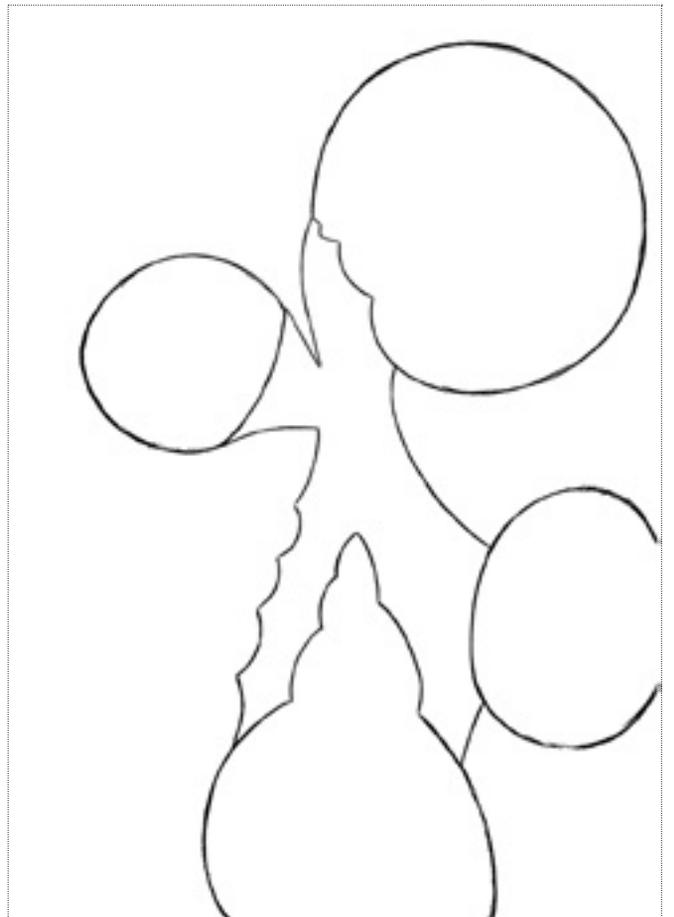
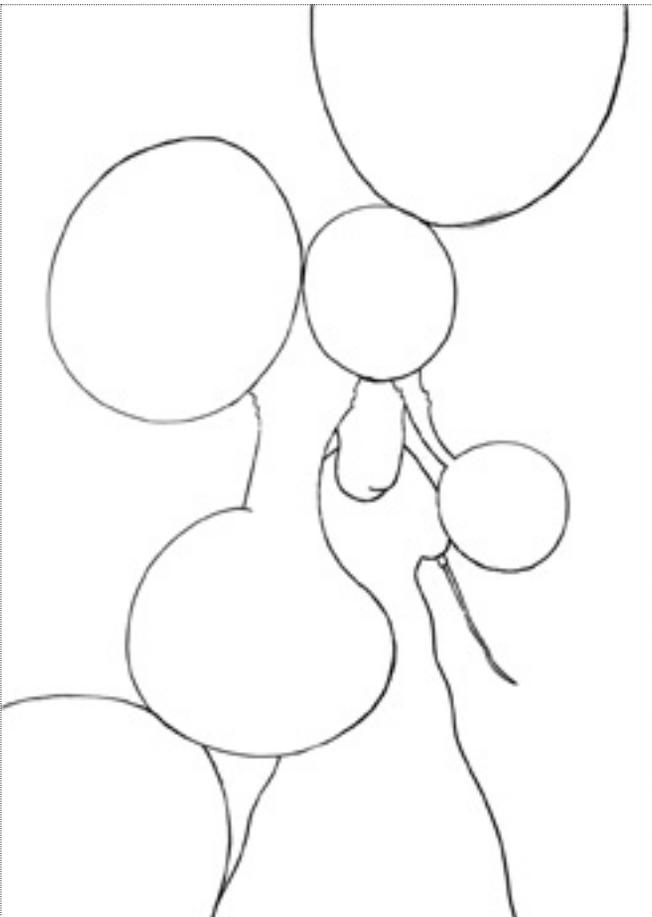
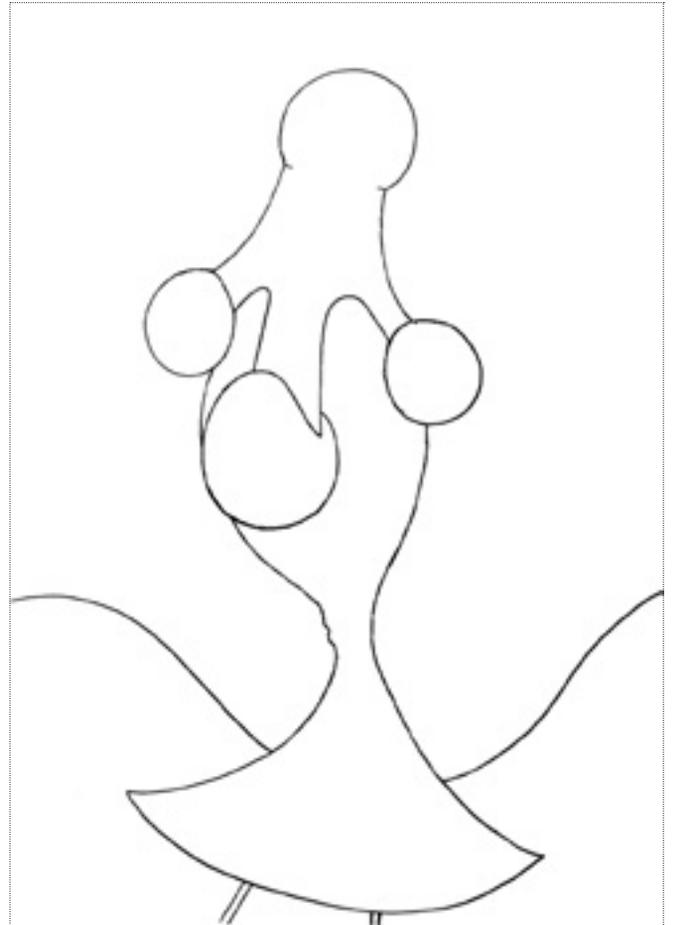
Die afrikanischen Graufischer bauen sich Höhlen in lehmigen Steilwänden, in denen sie brüten. Wenn eines ihrer schon ein oder zwei Jahre alten männlichen Jungen noch unverpaart ist, kehrt er zu seinen Eltern zurück und hilft ihnen bei der Aufzucht der Brut. Dröscher meint, dieses Verhalten hänge mit dem „Weibchenmangel“ bei den Graufischern zusammen. Während es bei den afrikanischen Schmuckbartvögeln der „Männchenmangel“ ist, der die Weibchen dazu bringt, ihren Eltern zu helfen. Beim australischen Lachenden Hans, eine Eisvogelart wie der Graufischer, helfen dagegen beide den Eltern bei der Aufzucht: unverpaarte Söhne und Töchter. Hier soll der Grund ein Mangel an Nisthöhlen in alten Bäumen sein.

Bei den afrikanischen Rotschnabelbaumhopfen helfen dem brütenden Paar sogar bis zu 14 noch unverpaarte Artgenossen. Sie leben in Baumhöhlen – die Weibchen eines Schwarms sammeln sich nachts in der einen, die Männchen in einer anderen Höhle. „Bis zu fünf Jahre ihres höchstens achtjährigen Lebens opfern Weibchen und Männchen anderen Schwarmmitgliedern als Helfer, bevor sie selbst zur Brut schreiten“, schreibt Dröscher. Die Erforscher dieser Vögel, David und Sandra Ligon, meinen, „ein Pärchen, dem bei der Kinderbetreuung von 14 Arbeitskräften geholfen wird, zieht genauso viele Junge auf wie eines ohne jegliche Assistenz“. Der Unterschied fällt also statistisch nicht ins Gewicht, Dröscher folgert daraus: „Die Helfer helfen im Endeffekt nur sich selbst!“ Gleichzeitig sagt ihm jedoch das Beispiel der Rotschnabelbaumhopfe: „Bei Tieren ist nicht der Krieg, sondern die gegenseitige Hilfsbereitschaft der Schöpfer aller großen Dinge.“

In einem anderen Fall, bei den Lärmdrosseln, „Arabian Babbler“ auf Englisch, bekommen die Paare ebenfalls „Hilfe beim Nestbau und beim Füttern“ – von Artgenossen. Sie legen ihre halbschaligen Nester in dichtem Gebüsch an.









*Pirole gibt es in den Wäldern, und die Längen der Vokale,  
 In tonischen Versen das einzige Maß.  
 Aber nur einmal im Jahr ereignet es sich, dass  
 die lange Dauer in der Natur ausgegossen ist,  
 wie in der Metrik Homers.*

*Dieser Tag gähnt wie eine Zäsur:  
 Schon seit frühem Morgen Stille und schwere Längen;  
 Die Ochsen auf der Weide, und die goldne Faulheit,  
 Aus einem Schilfrohr den Reichtum einer ganzen Note zu ziehn.*  
 OSSIP EMILJEWITSCH MANDELSTAM 19141

**Pirol-Gesang (Tonaufnahme)<sup>2</sup>**  
[morgenvogel.net/pirol.html](http://morgenvogel.net/pirol.html)

Meine Damen und Herren!

Erlauben Sie mir, mit diesem Gesang und diesem Gedicht, diesem Gedicht und diesem Gesang, in eine andere Welt überzuleiten. Denn die Welt der Raben, von der Helmut Höge soeben erzählte,<sup>3</sup> ist ja nur begrenzt eine akustische oder musikalische, eine Welt von Rufen, Hören, Singen, allein oder in Gruppen. Die Rabenvögel kennen vor allem Rufe mit geräuschartigen Obertonspektren – bei der deutschen Rabenkrähe, *Corvus coro-*

*ne: krah* oder *käh* oder *kjorrrija ka kjar kjorrrija ka* oder *krrr* oder nur, als wäre im Sinne Friedrich Kittlers Kirkes Webstuhl selbst am Werk: *chrk*. Bei den Dohlen von Konrad Lorenz ist das schon etwas anders. Es fiel Lorenz auf, dass die Klangfarbe der jungen Dohlen, die aus dem Nest wegflogen, eine andere war als die der heimkehrenden. Die einen riefen *Kja* und die anderen *Kjuh*. Beide Rufe sagten: „Flieg mit!“, aber der eine: „Flieg mit weit weg!“, der andere: „Flieg mit nach Hause!“ Der von Lorenz im Vokal *a* transskribierte Ruf geht in die Ferne, der im Vokal *u* transskribierte nach Hause. Eine seltsame Codierung, eine seltsame Alchimie der Vokale:<sup>4</sup> *a* Weggehen, *u* Heimkehren.

Aber der Gesang des Pirols ist kein Ruf, sondern ein Gesang – wie die Ornithologen sagen. Und es wäre interessant, diesen Unterschied von Gesang und Ruf und Anrufung mit der gleichen Genauigkeit in die Literaturwissenschaft einzuführen wie in die Biologie. So kennt auch der Pirol wie alle singenden Vögel außer dem Gesang auch Rufe, aber sie haben ganz unterschiedliche Funktionen und akustische Strukturen, selbst wenn sie sich manchmal mischen.

Der Gesang ist ein Ereignis, das allein durch Vokale möglich wird – Lehrsatz Friedrich Kittler. Mandelstam:

*Pirole gibt es in den Wäldern, und die Längen der Vokale,  
 In tonischen Versen das einzige Maß.*

Im Mandelstamschen Gedicht ist es freilich ein ziemliches Rätsel um den Gesang des Pirols, die Vokale und die Verse. Denn zunächst einmal ist dichtungsgeschichtlich der „tonische Vers“ ein Vers mit Betonungen, also Hebungen und Senkungen. Der tonisch-syllabische Vers, den in der russischen Lyrik erst Lomonosow und dann Pushkin so recht ins Spiel bringen, folgt der Eigenart des Russischen, dass alle Wörter strikt nur *eine* mögliche Betonung haben,<sup>5</sup> ein Wort aber meist sehr viel länger ist als im Deutschen. Soll also im Vers immer eine Hebung einer Senkung folgen oder umgekehrt (Iamben oder Trochäen), so dürften fast nur zweisilbige Wörter verwendet werden. Lomossow und Pushkin führen ein, dass das tonische Gewicht, die Betonung, im 8- oder 9-, 10- oder 11-silbigen Vers auch ausbleiben kann: die berühmte Halb-Betonung, *poludarenie*, die in jedem Vers anders sein kann.<sup>6</sup> Sie eröffnet einen riesigen Freiraum des im Gedicht Sagbaren.<sup>7</sup>

Nun kennt aber die Metrik Homers und die ganze griechische Epik und Lyrik gar keine Betonungen, sondern nur Längen und Kürzen.<sup>8</sup> Man nehme etwa jene Stelle der Odyssee, in der *aithyia* auftritt: ein Vogel, vermutlich *Merkus serrator*, der im Deutschen der *Mittelsäger* heißt. Ein Küstenvogel, der sich von angeschwemmten Sachen ernährt und dem schiffbrüchigen Odysseus schon durch sein bloßes Erscheinen die Rettung ankündigt. Odysseus weiß jetzt, dass die Küste nicht mehr weit weg ist. Außerdem ist dieser Morgenvogel der kommenden Rettung eine Gestalt der Leukothea, einer ehemals Sterblichen und darum – als Göttin *und* Vogel! – mit Sprache begabt. Liest man nun laut den Vers des Homer:<sup>9</sup>

αἰθυίη δ' εἰκυῖα ποτῆ ἀνεδύσετο λίμνης

oder in phonetischer Umschrift (der Unterstrich bezeichnet lange Silben):

aithyie d' eikyia pote anedyseto limnes

– dann läuft der Hexameter ganz ohne Betonungen und unabhängig von ihnen.

Die Frage wäre jetzt freilich, ob der schwere Schlag des Pirolgesangs (höre Tonaufnahme) irgendwie aufklingt in einem griechischen Vers. Oder in Mandelstams Russisch:

Есть иволги в лесах и глазных долгота  
в тонических стихах единственная мера

Oder in Umschrift (mit Betonungen und Zäsur):

*Jest' ívolgi v lesách ˇ i glásnych dolgotá  
v tonítscheskich stichách ˇ jedínstivenaja méra.*

Auch wenn Längen und Kürzen im russischen Vers keine Rolle spielen: die Zäsur, die Pause hört man überdeutlich im russischen Vers. Und man hört sie ja auch im Pirol-Gesang, der extrem intermittierend mit Pausen vorgetragen wird.<sup>10</sup> Die Pause aber trägt bei Mandelstam, ins Große gedacht, das ganze Gedicht. Es ist ein Mittags-Gedicht. Klingt auf im Mittag der Natur, des Tages, ja des Jahres, vielleicht sogar der Zeiten überhaupt. Nur einmal gibt's dieses Gedicht, in diesem Moment des Mittags. Der ja in südlichen Kulturen genau unserer Mitternacht entspricht – mit allen seinen Gespenstern und Geistern usw.<sup>11</sup> Aber wo wird hier der Mittag gefeiert? Im Schilf, im Sumpf. Beim griechischen Pan, beim römischen Faunus. Bei denen, die dem Schilfrohr Noten oder Töne entlocken, also auf dem griechischen *aulós* blasen, vielleicht der Panflöte. Und Pan lebt auf der Grenze von Natur und Kultur. Er zeigt sich, wie der Archäologe Hans Walter beschreibt,<sup>12</sup> immer nur im Weggehen, im Abwenden, am Abend, am Waldrand, wenn man sich zu weit vom Dorf weggeben hat. –

Nun drehen aber auch dem ornithologischen Laien wie mir einige Dinge in Mandelstams Gedicht den Magen um. Selbst wenn Mandelstam dem besten Freund seiner letzten Jahre, dem Biologen Boris Kusin, eine „antidarwinistische Seele“ zuspricht, die seiner eigenen so verwandt ist. Wie sagte schon der ornithologisch hochgebildete Eckermann, als er mit Goethe spazierend sich dessen phantastische Ideen über das Leben der Vögel anhören musste: „Ein so großer Mann, ein begnadeter Dichter, aber leider – leider keine Ahnung von Vögeln!“

Denn zunächst einmal ist der Pirol kein Mittagsvogel. Er ist definitiv ein Morgenvogel. „Die Weckhelligkeit ist beim Pirol wohl gleichzeitig auch die Ruhhelligkeit ...“ – wie es in Ornithologisch heißt.<sup>13</sup> Um viertel vor vier in der Früh beginnt er, „Réveille zu blasen“. So hörte es, genauer als Mandelstam, Peter Altenberg (s. S. 33), der Freund des großen Wiener Lamarckisten und Amphibienforschers Paul Kammerer.<sup>14</sup> Bis um fünf Uhr hat der Pirol „bereits 25% der Tagesrufbilanz (um 1640 Einzerrufe) absolviert“. Abendliche Rufspitze bis etwa neun Uhr geringer als am Morgen. Aber: „Um die Mittagszeit – halb elf bis halb drei – rufen die Pirole relativ wenig beziehungsweise auch nicht.“<sup>15</sup> Vater Brehm hat 1861 den Pirol mitunter – in der Paarungszeit – auch nach Mitternacht singen gehört. In der Brutzeit singt er manchmal den ganzen Tag. Vor allem aber schwüle Wetterlagen regen ihn an, kurz vor dem Gewitter, wenn alle anderen Vögel schon den Schnabel halten. In manchen Gegenden heißt er darum auch „Regenkatze“. Vielleicht hörte Mandelstam einmal in

einer solchen Lage einen Pirol. In der Zäsur, dem Atem-Anhalten kurz vor dem Gewitter. Ende Juni freilich hört er ganz auf mit dem Singen und Rufen, Anfang August geht's wieder weiter. Nur in Gefangenschaft ist er völlig aus seiner Umgebung und deren Rhythmus herausgeworfen: „1900 beschreibt Kullmann einen Pirol, der in Gefangenschaft schon zu Weihnachten zu ‚dichten‘ begann, um bald in laute Rufe überzugehen.“

Wie dem auch sei: In Schilf und Sumpf, der Umgebung Pans, lebt der Pirol definitiv nicht. Er bewohnt „in großer Höhe das Laubdach des Waldes“, etwa Pappelbestände. Er sei, so Melde und Melde, ein „Sonnenvogel“,<sup>16</sup> liebt Sommer und Wärme, kommt erst im Mai an. Aber er zeigt sich wenig, man hört ihn eher als dass man ihn sieht. Das heißt: er singt hoch oben und „heimlich“. Trotzdem singt er nicht, wie Amsel oder Star, „in freier Warte“, auf Baumspitze oder Hausdach, auf Telephonmasten oder Stromleitungen.<sup>17</sup> Die Frequenz, in der er singt, ist niedriger, als es seiner Größe entsprechen würde: „für mich [den Pirolforscher Feige, pb] ist er 1,6 km weit zu hören“.<sup>18</sup> Er lebt ziemlich ungesellig. Am 27. Juni 1963 in Erlangen allerdings, da hat man ihn auch in der Gruppe singen gehört, zusammen mit bis zu 20 Pirolen, ein Singen, „das wie eine Unterhaltung zwischen einigen Hähnen wirkte“.<sup>19</sup> Auch duettierender Gesang von Weibchen und Männchen kommt vor.<sup>20</sup>

Aber die Beziehung eines Vogelgesangs zu einem Menschen-gesang alias Gedicht entscheidet sich zunächst gar nicht an der Frage, wo, in welcher Umgebung gesungen wird. Sie liegt im akustischen Material selbst beschlossen. Was ist überhaupt *Gesang* beim Vogel? Und als was ist dieser Gesang *für uns* da, für das Wissenstier, also nicht *für sich*, im lockenden Gesang des Hahns für die Henne.<sup>21</sup> Für das geschichtlich existierende Wissenstier ist der Gesang des Pirols da, weil dieses Tier ihn *aufzeichnet* – dichterisch, akustisch, philosophisch.

Als Aristoteles über die Vögel spricht und die menschliche Sprache,<sup>22</sup> konstruiert er vier Stufen: „Geräusch (*psóphos*) und Stimme (*phoné*) sind zwei verschiedene Dinge und etwas drittes ist die Sprache (*diálektos*). Stimme äußern (*phoneîn*) kann kein anderer Teil des Körpers als nur der Pharynx. Darum können nur diejenigen Tiere Laute äußern (*phéngetei*), die auch eine Lunge haben. Sprache (*diálektos*) ist die Gliederung (*diárthrosis*) der Stimme durch die Zunge. Vokale (*ponéonta*) sind dann von der Stimme und dem Larynx hervorgebracht; Konsonanten (*áphona*) von der Zunge und den Lippen. Aus diesen beiden besteht die Sprache (*diálektos*).“<sup>23</sup> Für den Menschen kommt dazu die vierte Stufe: der *lógos*.

Die Vögel haben also eine Stimme und machen nicht nur Geräusche (was sie mitunter auch tun). Für Hegel, der als erster Philosoph nach Aristoteles den Tieren Zutritt in die Philosophie verschaffte, ist der Vogel, weil er nicht wiehert, grunzt, schnurrt, summt, sondern singt, das philosophische Tier schlechthin. „Das theoretische Sich-Ergehen des Vogels, der singt, ist eine höhere Art der Stimme“ als die Lautäußerungen von Pferd, Schwein, Katze, Biene. Wo Hegels berühmte Eule ihren Flug in der Dämmerung beginnt, da ist der singende Vogel der Morgenvogel der sich ankündigenden Subjektivität. Da er vom Gesang bis in die letzte Federspitze ganz eingelassen in sein Element, Milieu oder Medium wohnt: der Luft – „so schweben die Vögel frei in der Luft, als ihrem Elemente; von der objektiven Schwere der Erde

getrennt, erfüllen sie die Luft mit sich und äußern ihr Selbstgefühl im besonderen Elemente“. Denn das Subjektive ist, „indem es in sich erzittert“, und das geschieht, materiell gesehen, im Ton. Weil er „die Luft nur erzittern macht“, ist er der „reine Prozeß in der Zeit“. Der Ton der Stimme verschwindet oder negiert sich im gleichen Moment, in dem er sich setzt. Eben darum ist diese „abstrakte reine Erzitterung“ als Stimme auch „das Nächste zum Denken“.24

Dem hatte Aristoteles bereits eins draufgesetzt: Der singende Vogel kennt nicht nur Stimme, sondern obendrein auch Gliederung und Artikulation seiner Stimme. Erst darum hat er Gesang. Der Gesang des Vogels kommt bei Aristoteles nicht von den zitternden Materien des Subjekts, sondern liegt auf der Zunge: Der Vogel hat eine lange und freie Zunge, im Unterschied etwa zu vielen „lebendgebärenden Vierfüßlern mit Blut“, deren Zunge hart ist und dick und gefesselt. Seine Zunge bringt beim Vogel Artikulation und Dialekt hervor. Die „freieste und breiteste und weichste Zunge von allen“ aber hat das *lógos*-Tier, der Mensch. Ihm sind auch die weichsten und beweglichsten Lippen eigen.25 Beide, Zunge und Lippen, bekanntlich nicht nur zum Sprechen ... Die ornithologische Akustik unterscheidet demgegenüber wesentlich schlichter und doch von Aristoteles nicht ganz entfernt „drei Klassen von Schallereignissen“: Geräusche, Töne, Klänge. Zwischen ihnen ereignen sich biologisch Ruf und Gesang der Vögel.

Der *Ton* ist ein spezielles, eingeschränktes Frequenzspektrum, etwa der Ton einer Blockflöte. Der *Klang* ist ein Frequenzspektrum mit allen Obertonspektren, etwa der Klang einer Geige. Die Obertonspektren sind erkennbar als Frequenzbänder. Beim *Geräusch* sind die Frequenzbänder kaum mehr zu erkennen, weil das akustische Ereignis übers ganze Spektrum wischt: *tak* oder *zisch*. Das Geräusch kann auch instrumental erzeugt sein, mit Schnabel oder Flügel. „Jede Stimmäußerung ist mit Ausatmung verbunden, Instrumentallaute sind es nicht.“26

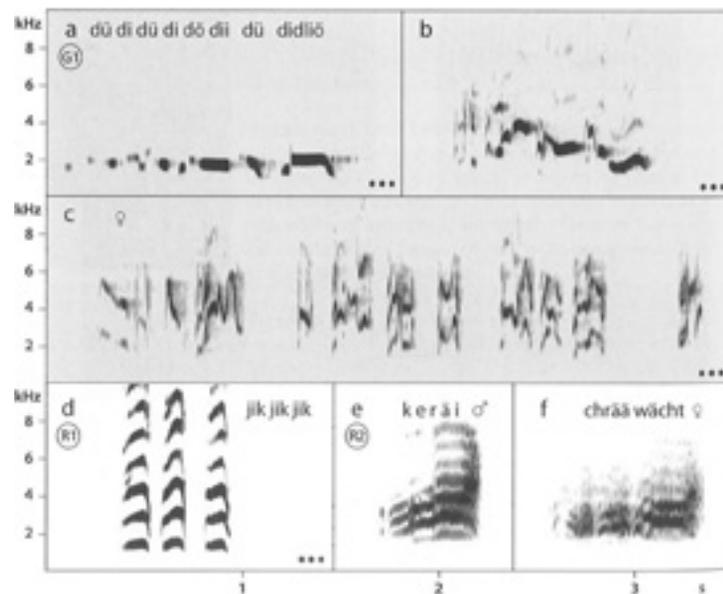
Wie aber stellt sich in seiner Aufzeichnung die Struktur eines Gesangs, eines Rufs her? Das Aufschreiben von Menschengesängen und seine Geschichte seit Homer und dem griechischen Vokal-Alphabet27 ist uns vertrauter als das Aufschreiben von Vogelgesängen. Um sie aufzuschreiben, haben sich bislang vier Verfahren entwickelt:

1. Das älteste: Man sucht nach Silben, Vokalen, Konsonanten, die dem Vogelgesang in etwa entsprechen.

2. Das zweite ist eine Art Stenographie, wie sie 1894 der Ornithologe Alwin Voigt erfand: Punkte in verschiedenen Entfernungen und gerade Striche in verschiedenen Höhen für die Tonhöhen und in verschiedenen Dicken für die Lautstärke; dazu abwärts oder aufwärts gerichtete Bögen für aufsteigende oder abfallende Tonhöhen bestimmter Passagen. Der Pirolruf schreibt sich dann sehr schlicht: *ein Strich plus drei Punkte* und dann *ein Abwärts-Bogen*.28

3. Das dritte ist die musikalische Notenschrift. Sie kommt beim Vogelgesang schnell an ihre Grenzen. Vor allem das Tempo des Gesangs ist viel zu hoch für das Mitschreiben per Gehör und Hand: Das Hörvermögen der Vögel hat eine viel höhere zeitliche Auflösung als unser Gehör. Auch machen hier unendliche, längst nicht mehr in zwölf Tönen notierbare Übergänge die Musik, kleinste Schritte, die nicht mehr den Halbtönen der temperierten Stimmung folgen.

4. Das vierte Verfahren ist technisch-akustisch: das sogenannte *Sonagramm*. Dessen Geschichte – die zu erforschen bleibt – fängt mit dem *Sonagraphen* an, einem Gerät, das aus einer Tonbandaufnahme eine graphische Repräsentation gewinnt. Denn erst mit dem Tonband kommt die Akustik des Vogelgesangs so recht in Gang. Sie ist damit in den 50er Jahren entstanden, in einer Zeit, als William Burroughs das Tonband in Literatur, Evolutionstheorie, ja metaphysische Spekulation einführte, etwa unter dem auch dem Morgenvogel klingenden Titel: „Der Watergateskandal fand im Garten Eden statt!“29

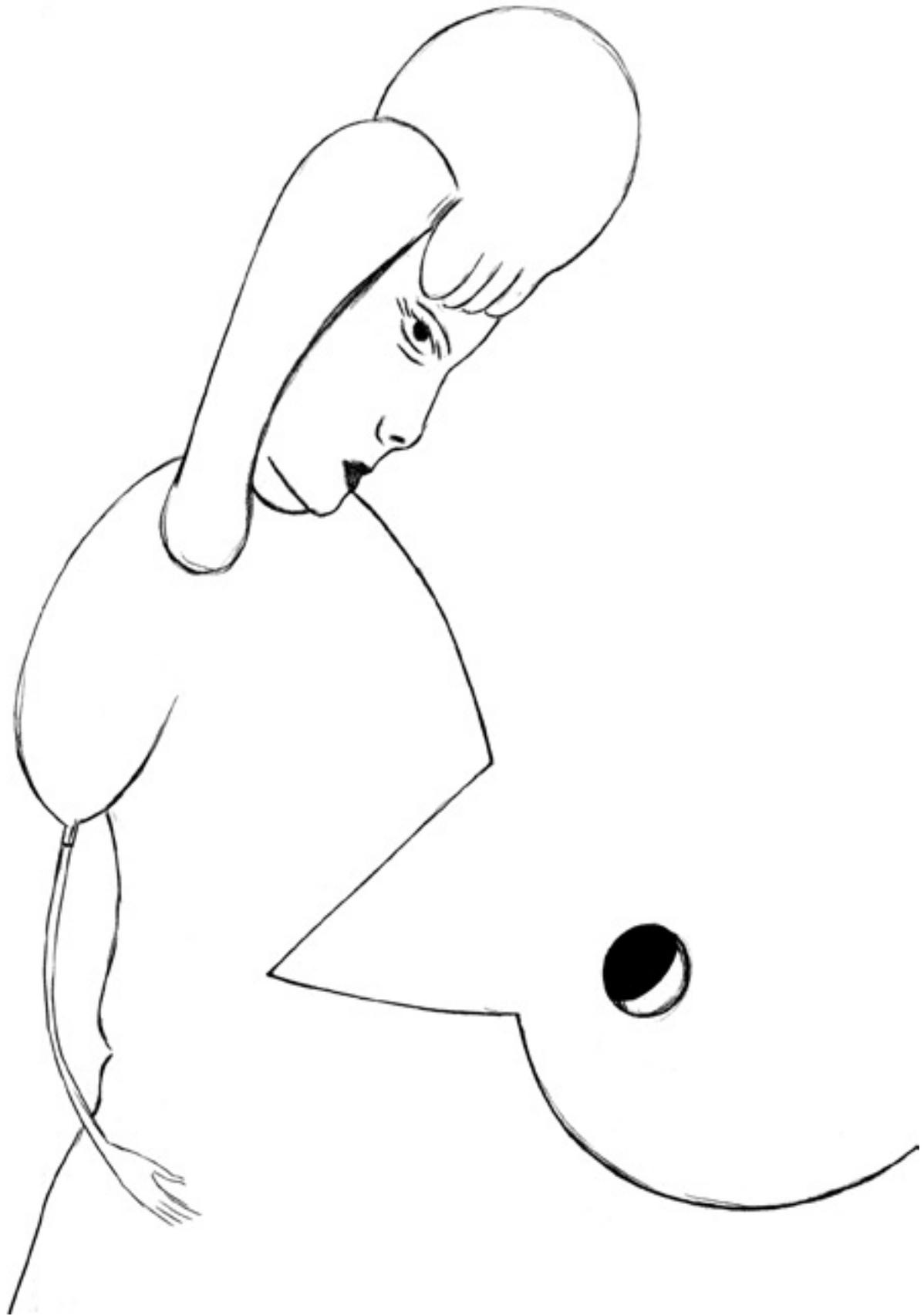


Sonagramm Pirol

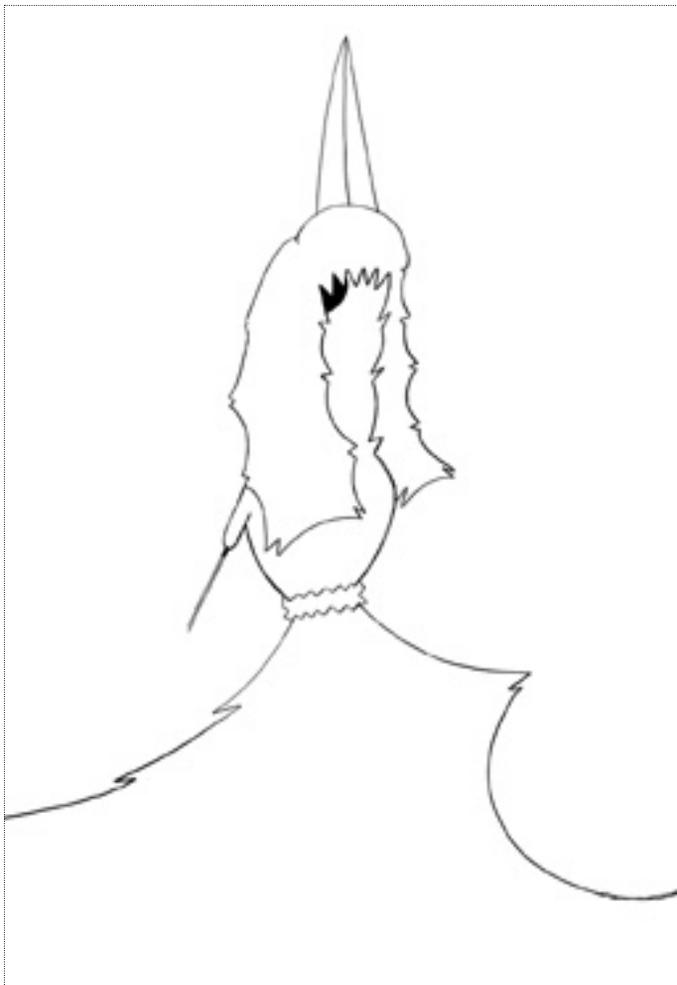
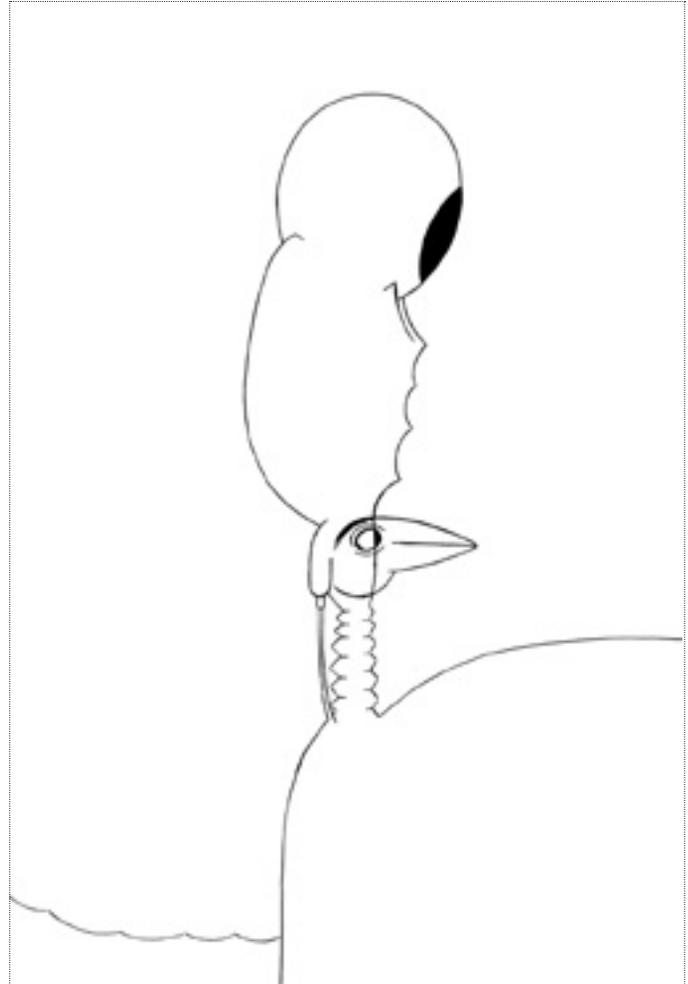
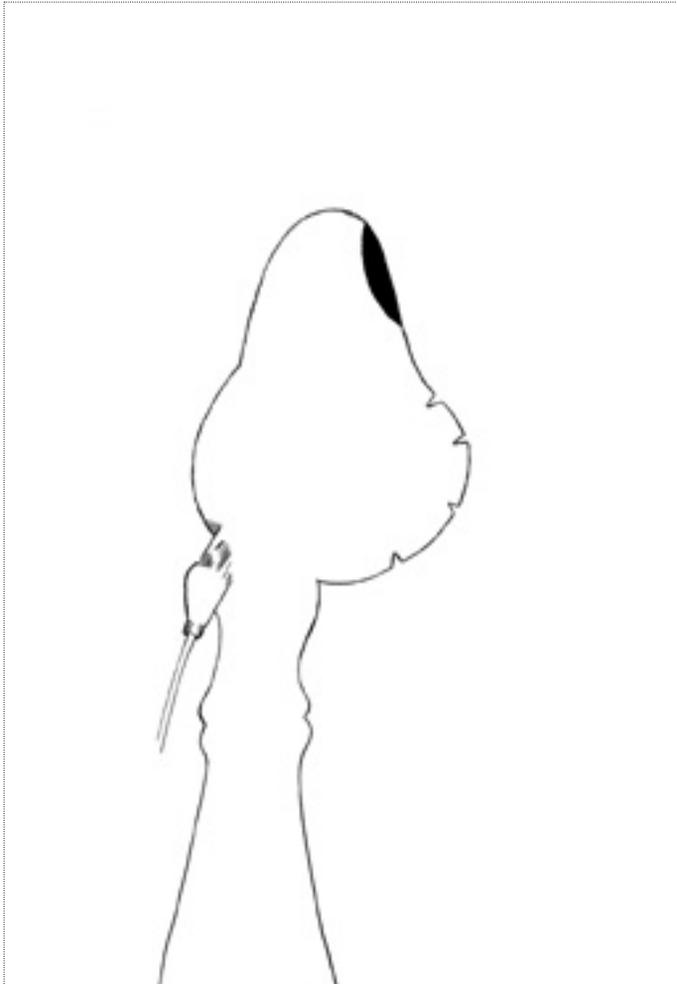
(Ein Sonagramm, wie es hier zu sehen ist, stellt *erstens* von links nach rechts die Zeit dar: Je schärfer, etwa ein dünner Strich nach oben, desto kürzer ist im Vergleich zur zeitlichen Auflösung das Schallereignis. *Zweitens* stellt es das Frequenzspektrum dar: Ein Geräusch (etwa: *keräi*) beinhaltet nahezu alle Frequenzen in einem bestimmten Bereich, es ist ein Band, sichtbar als mehr oder weniger breiter, dunkler Balken; ein reiner Sinuston ohne Obertöne dagegen würde sich einem feinen waagrechten Strich annähern. Der Gesang des Pirol bewegt sich etwas unterhalb von 2000 Hertz auf einem Band, das fast so schmal ist wie bei der Nachtigall.)

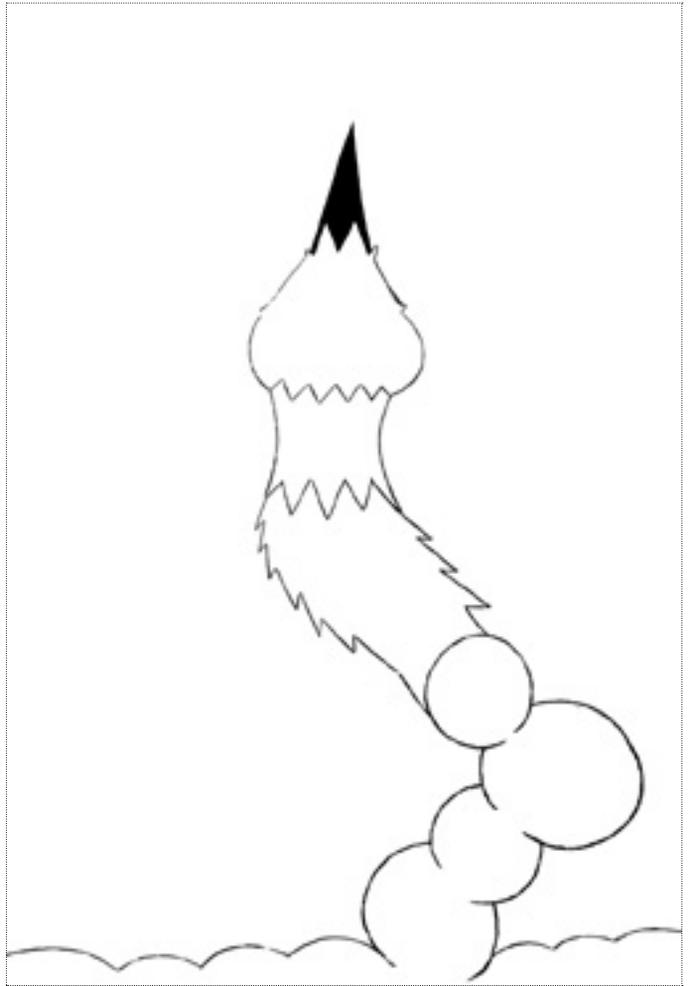
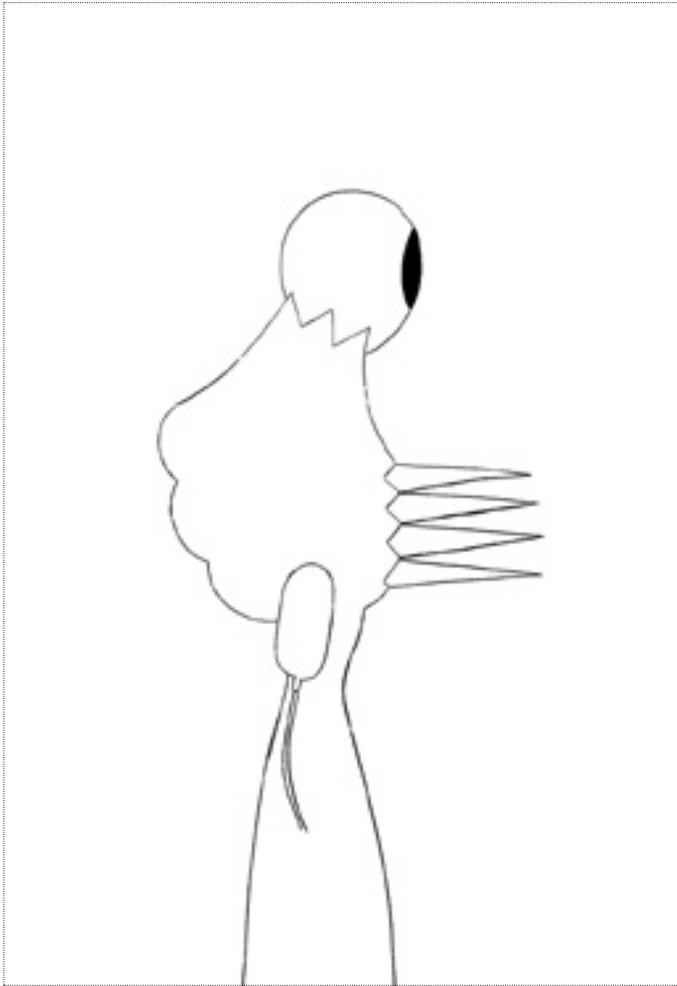
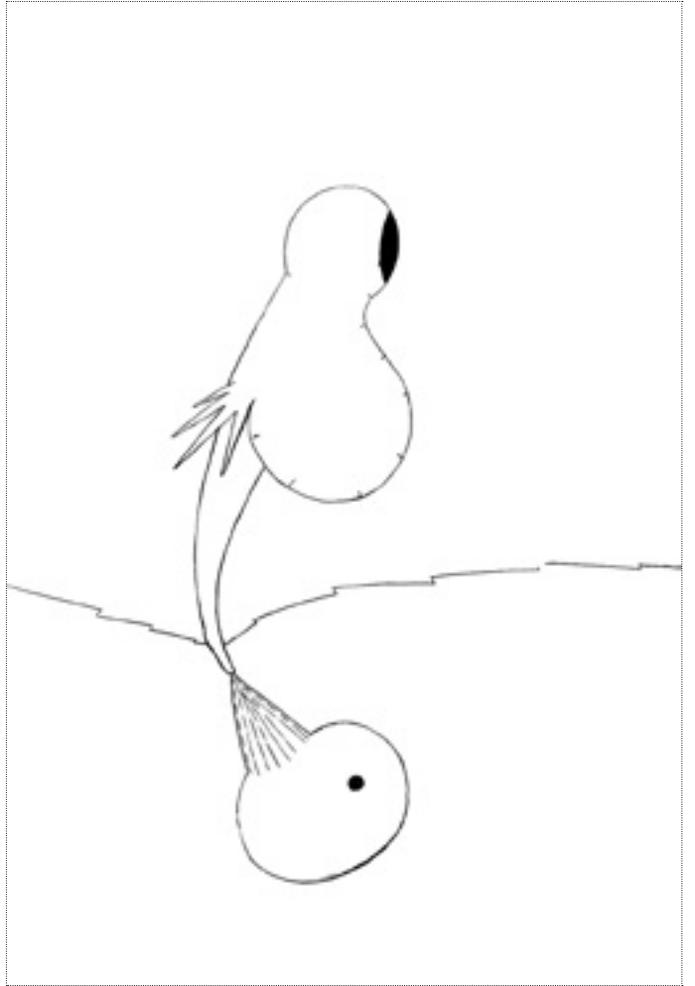
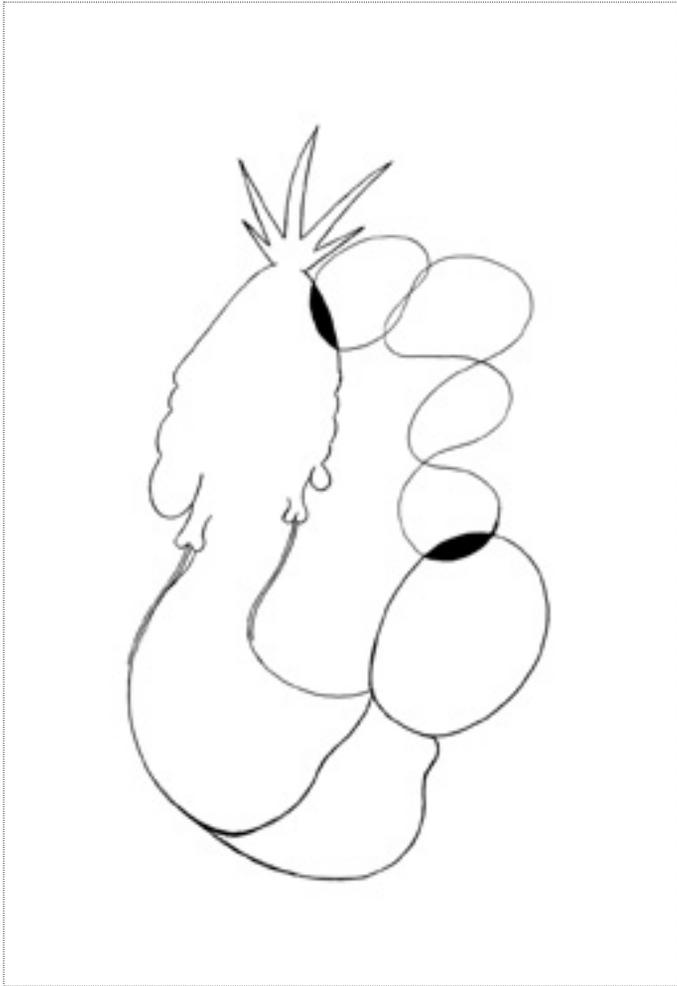
Das Sonagramm des Pirolgesangs wäre die technisch-akustische Antwort auf Mandelstams tonisch-syllabisches Gedicht vom Pirol: zwei Versionen eines Gesangsereignisses. Und doch hält sich auch in der modernen, durchtechnisierten Biologie in Vogelbüchern und ornithologischen Werken durchweg auch die Silbe: Man sucht, zählt, serialisiert Silben. Die Silbe, mit der einst im Abendland – etwa in den kretisch-minoischen Schriften LINEAR A und B, vor dem griechischen Vokalalphabet – die Notation von Gesang überhaupt anfang, ist ein Medium der Ornithologie. Sie bildet eine Schnittstelle zwischen Menschen-sprache und Vogelgesang. „Die Silbenschrift macht keine Aussage über die Tonhöhe. Für viele Laute fehlen in unserer Sprache die entsprechenden Silben vollständig; außerdem sind wir durch unsere Sprache geprägt und versuchen, Parallelen zu ziehen. Wer sich darauf versteht Vogelstimmen nachzuahmen, der möge doch einmal einen ausländischen Vogelkenner bitten, ihm den Gesang einer bestimmten Vogelart wiederzugeben. Wie ver-





*Leda*, 2012





## Die Lage, die Lage, die Lage ist ernst

Brunnenstraße, Berlin Mitte, 2009/10

Will man in Berlin als Künstler reüssieren und/oder Vögel beglücken, sollte man unbedingt nach Mitte gehen und in den Immobilienhandel einsteigen. Soviel Zwischennutzung war selten! Mit Ausstellungen, Lesungen, Konzerten, DJ-Abenden, Performances, Filmfestivals und allerlei anderen Tricks verlockt man harmlose Bürger dazu, sich mit Vogelhäusern finnischer Bauart einzudecken.

Als Maria und ich 2009 unseren Laden in der Brunnenstraße in Berlin Mitte eröffneten, war mein wesentlicher Beitrag der Name: *Morgenvogel Real Estate*. Das war zunächst mal eine lustige Idee, den Umstand zu umschreiben, dass wir hier vor allem Vogelhäuser verkaufen wollten, hier, wo ein paar Meter weiter eine ganze Berliner Mauer gefallen war, um Platz für Hostels und sogenannte Townhouses zu schaffen. (An dieser Stelle sei nochmals ausdrücklich Torsten Böcker gedankt, der uns diese spottbillige Zwischennutzung verschafft hatte; sein Restaurant *Raja Jooseppi* war noch ein paar Meter näher am ehemaligen Todesstreifen und leitete seinen Namen vom nördlichsten Grenzübergang zwischen Finnland und Russland her.)

Wir hätten den Laden ja auch *Maria's Morgenvogelhaus-Paradies* nennen können (man beachte den falschen Apostroph!) oder *Beglückte Meise* oder *Kauft das gute Morgenvogel-Haus!* oder *Nehmet und hänget alle davon* oder *Hier wird gezwitschert!* oder *Morgenvogel Twitter Forces* oder *Morgenvogel's Birdheart* oder *Morgenvogel Bird Gehrl* oder *Uns fällt kein Name für diesen Morgenvogel-Laden ein* oder *Letzte Morgenvogel-Häuser vor der Grenze*, aber das wäre uns denn doch alles zu öko-kitschig oder kunst-prätentiös vorgekommen. Nein, *Morgenvogel Real Estate* – das war *cool business!*

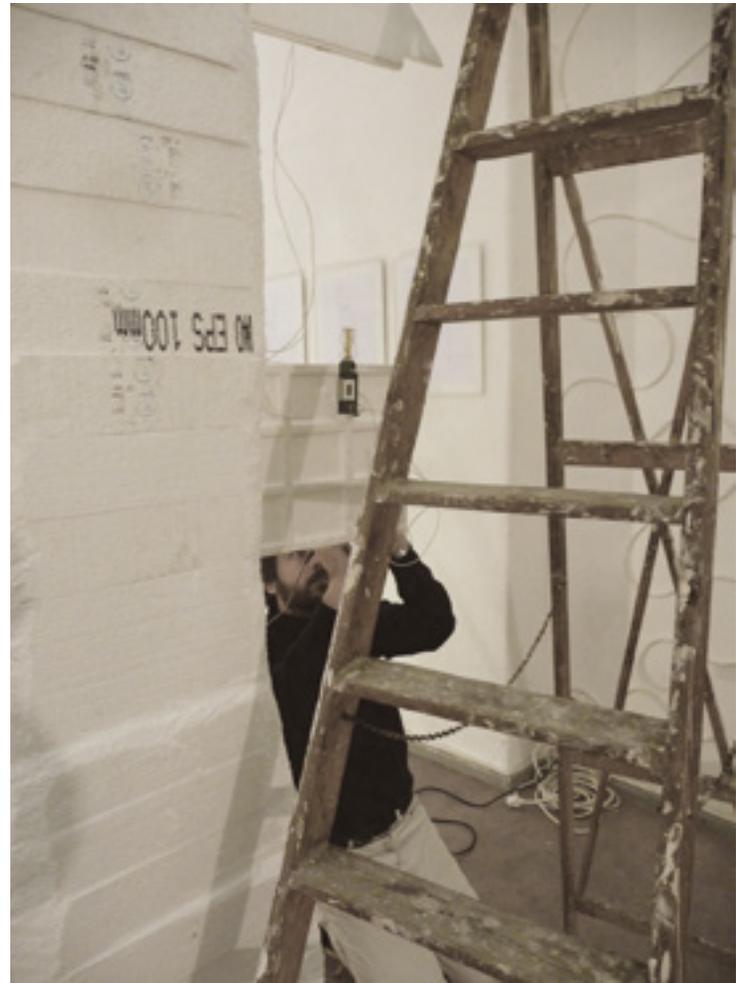
Wie cool, merkten wir immer, wenn nach einem langen Tag, an dem mal wieder frustrierend wenig bis keine Vogelhaus- und/oder Kunst-Interessierte sich von Marias immer noch raffinierter werdenden Lockangeboten hatten locken lassen, dann doch noch die Tür aufging und herein kam: ein Schlips oder ein kleines Schwarzes und dachte, wir hätten tatsächlich Betongold im Angebot. Huh!, waren die schnell wieder draußen, wenn sie merkten, dass sich mit uns keine *gated community* „am Puls der Szene“ (oder mit welchen Paradoxa da auch immer gehandelt wird) machen ließ! Wir konnten uns manchmal des Eindrucks nicht erwehren, dass die Spekulation mit echten Immobilien ein gewisses *mind-set* erfordert, zu dem nicht unbedingt Feinsinn und schon gar nicht Vogelfreundlichkeit gehören. (Es gibt Ausnahmen.)

Während nebenan der Todesstreifen der Bernauer Straße ins Premiumsegment aufsteigt und jeder Quadratzentimeter Eckgrundstück die Investoren juchzen macht und aus avianischem Lebensraum eine langweilige Gegend für langweilige Leute oder einfach nur Edel-Leerstand wird: Hier also ein künstlerischer und – obwohl die Lage, die Lage, die Lage ziemlich ernst ist – zumeist heiterer Versuch der Gegen-Gentrifikation, zumindest für die Fiederlinge. Es blieb bis heute nicht unser letzter.





*Tannenbaum-Rakete M4PL* in Arbeit, 2010. *Links*: Die Kabelage ist auch ernst.



Wir bauen uns eine Morgenvogel-Rakete: Am Anfang stand eine Performance von **Mimosa Pale**. Sie errichtete und bestieg einen erotischen Obelisk, hinauf in den Himmel von **MVRE**. Dann griff sie zu dem goldenen Instrument, das sie bei einer finnischen Weltmeisterschaft in Singender Säge gewonnen hat, und musizierte mit **John Blue** an Cello und Elektronik.

In den nächsten Tagen baut **Maria** den Torso weiter, auch mit guten Ratschlägen von **Manuel** und **Bolle**; das Material für Flügel findet sich leicht in Containern auf der Straße. Das Ur-Morgenvogelhaus kriegt den Ehrenplatz.

Schließlich installiert **Martin Kuentz** noch solarbetriebene elektronische Ausrüstung – in seinen Worten:

„Die in den Flugkörper als Nutzlast eingebaute Messtechnik besteht aus einem Breitband-Hochfrequenzempfänger zur Peilung von Funksignalen und -Netzwerken bei der autonomen Kurskorrektur während der Zielerfassung. Der Empfänger ist in der Lage, ein Hochfrequenzsignal in einem Dynamikbereich bis zu  $70 \text{ dB} \pm 3 \text{ dB}$  an seinem Gleichspannungsausgang anzuzeigen. Eine LED-Anzeige macht die Dynamikschwankungen im Zielbereich der Rakete für Testzwecke sichtbar.“

Fertig ist die Tannenbaum-Rakete **M4PL** (**M**imosa, **M**aria, **M**anuel, **M**artin; **PL** für **P**eter **L**ang)! Im April 2010 wurde sie vorgestellt – zum einjährigen Jubiläum von **Morgenvogel Real Estate**.



*Oben:* Mimosa Pale, Foto: Bernhard Ludewig; *rechts oben:* Martin Kuentz, *rechts unten:* M4PL. *Rechte Seite:* Micha Schroetter.

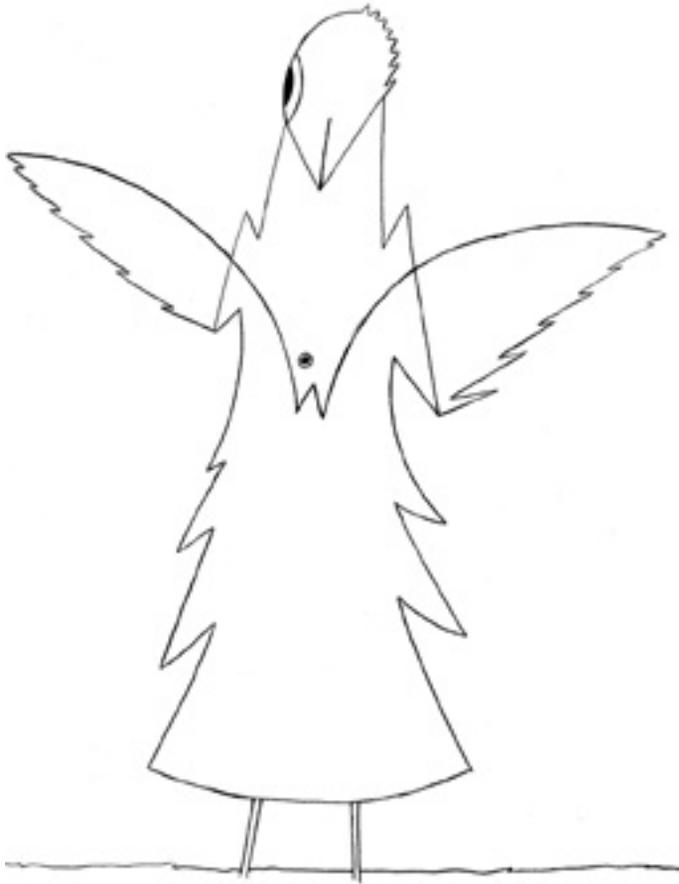


Bei **Morgenvogel Real Estate** in der Brunnenstraße gab es rund zwei Dutzend Veranstaltungen. Als erster ließ sich **Hans Bramm** von der Atmosphäre des Ladens inspirieren und brachte eine Audioinstallation mit elektronischem Vogelgezwitscher an der Decke an. **Martin Kuentz** und **Maria** produzierten durch Sonnenenergie betriebene Klangskulpturen, deren Sound sich mit dem Tageslicht verändert; hinzu kamen Performance und Präsentation von **Peter Blasser**, einem Synthesizer-Spezialisten aus Baltimore. Eine Show mit Vogelmusik, die den Laden zum Vibrieren brachte, gab es von **The Birds, Too**. Das *Flying Films Festival*, kuratiert von **Lars Künstler**, zeigte Künstlervideos zum Thema Fliegen; dabei u. a. **Lucio Auri**, **Daniela Butsch**, **Stefan Heinrich Ebener**, **Undine Goldberg**, **Dirk Holzberg**, **Barbara Rosenthal**, **Ira Schneider**, **Philine Sollmann** und **Markus Wirthmann**. Unter dem Titel *Schwan-seelig* gab es eine Lesung über Schwäne von **Peter Berz** (Humboldt-Universität) und **Helmut Höge** (die taz). Kurator **Peter Lang** hielt einen Lichtbildvortrag über **Karl Hans Janke**, einen Psychiatriepatienten des 20. Jahrhunderts, der visionäre Raketenkonstruktionen hinterlassen hat. Audioskulpturen und -installationen gab es von **Gaby Schaffner** und **Thomas Judisch**, und unter dem Titel *Music for Birds* ließen **Christopher Fröhlich** und **Jörg Pfeiffer** den Raum elektronisch zwitschern. **Manuel Bonik** gab immer wieder den Haus-DJ und hielt u. a. mit dem Physiker und Unternehmensberater **Andreas Schaale** einen Vortrag über den Berliner Immobilienmarkt (für Menschen) mit dem Titel *Wolkenkuckucksheim*. *Das Kosmische Ei* war eine Veranstaltung mit Texten über die vielfältigen kosmogonischen Vorstellungen (etwa im finnischen Nationalepos *Kalevala*), wonach die Welt

aus einem Ei entstanden ist; hier waren u. a. **Ana Teixeira Pinto** (Humboldt-Universität) und **Oliver Kohlmann** (Galerie Vestibül) beteiligt. Es folgte eine weitere Lesung von **Peter Berz** und **Helmut Höge** über die *Metaphysik der Spatzen* und die Ausstellung *Birdshow* von **Thomas Judisch**. **Heinrich Dubel** hielt den Videovortrag *Helikopter Hysterie ZWO* über verborgene Bedeutungen von Hubschraubern in Spielfilmen. Zur finnischen Mittsommernacht zeigte **Maria** ihre Skulptur *Mittsommernachts-Ei-Baum-Traum*. Weiter ging es mit einem Vortrag von **Anselm Weidner**: *Die Lerchen von Brodowin – Stimmlernen durch Imitation* und **Barbara Rosenthals** Buchpräsentation und Screening *Existential Flight*. **Brendan Howell** und **Lars Künstler** zeigten ihre **Praxinoskop-Maschine** unter dem Titel *The Animation of the Same Soul Quickening the Whole Frame*. Nach einem weiteren Konzert von **Mimosa Pale** auf der singenden Säge gab es das *Flying Films Festival 2*, kuratiert von **Kevin Merz**, mit Beiträgen von u. a. **Loimi Brautmann**, **Chris Brandl**, **Fernanda D'Agostino**, **Dominik Eggermann**, **Christopher Fröhlich**, **Undine Goldberg**, **Miriam Jakobs** und **Gerhard Schick**, **Lemeh 42**, **Sabine Linse**, **Birgit Möller**, **Eva Münnich**, **Barbara Rosenthal**, **Maren Strack**, **Björn Ullrich**, **Marcelina Wellmer**, **Tina Willgren**, **Claudia Zweifel**, und zum großen Finale am 25. September 2010 die Raketenperformance *BirdBrainBox* von **Miles Chalcraft**.



Wolfgang Müller  
**Neues aus der Missverständniswissenschaft**  
**Die Zeitungsentente als Medium**



*Blaumeisen für Feinkostgeschäfte, Vom Aussterben der Spatzen und Die Rohrdommel vom Engelbecken*

Wir leben in einem Zeitalter, in dem die Ideologien überwunden sind – diese Ansicht wurde den Menschen in den letzten Jahren über die Medien erfolgreich vermittelt. Im post-ideologischen oder neo-individualliberalen Zeitalter<sup>1</sup> gibt es folglich nur noch aufgeklärte, vernünftige Individuen und ein paar Durchgeknallte, die irgendeiner überkommenen Ideologie oder Religion anhängen; Verblendete, Egomane, Autisten, Irrsinnige, Fanatiker oder Träumer. Sie leben in einem utopischen Delirium oder schwelgen in sentimentalischen Erinnerungen. Die Welt wird gegenwärtig als alternativlos propagiert.

An dieser Stelle kommt die Natur ins Spiel. Denn eine ganz und gar vernünftige, aufgeklärte Welt – nur hin und wieder aufgeschreckt durch Bombenattentate irrer Terroristen und religiöser Fanatiker –, das wäre doch etwas ganz Trostloses. Da erschien ja selbst der eigene Tod am Ende des Lebens als Lichtblick, als einzige Überraschung eines alternativlosen Lebens. Die Auswahl von einhundertsiebenundfünfzig Flüssigseifen in der Drogerie wird wohl kaum als Zeugnis unendlicher kultureller Vielfalt und permanenter Metamorphose den Menschen den befriedigenden Ersatz für den Sinn bieten.

Das Wissen um die unfassbare Vielfalt von Tieren, Pflanzen, Pilzen, die ganze Verschiedenheit der Schöpfung, von wem sie

auch immer herrühre, ob von Gott, Allah oder Darwin, vermittelt offenbar tatsächlich eine gewisse Festigkeit, gibt Halt im Strudel des neo-individualliberalen Zeitalters. Kein Zufall, dass man der Naturwissenschaft und der Kunst in dieser Epoche wachsende Glaubwürdigkeit zugesteht gegenüber der Politik, der Wirtschaft und Religion, deren Repräsentanten immer weniger Glauben geschenkt wird. Und es ist konsequent, dass gerade für die Kunst – diese gilt gemeinhin als grenzrüttelnd und ideologizertrümmernd – Naturwissenschaftliches zum Anker im Meer der Beliebigkeit und Aufgeklärtheit wurde. Der Künstler Damien Hirst wurde mit in Formaldehyd eingelegten Tierkadavern, die Tierpräparaten in Naturkundemuseen entsprechen, zum Superstar der Kunst. Aus umgekehrter Richtung, der Wissenschaft, kam Präparator Gunther von Hagens und wollte die Kunst mit seinen Skulpturen aus präparierten Menschenleichen bereichern. Die Sensationen der Tier- und Menschenservatoren füllen die Gazetten und TV-Events mit Schlagzeilen und die Ausstellungshallen mit Menschenmassen. In der Fusion von Kultur und Natur wird das „Echte“ inszeniert.

*Heuschrecken und Haie.* Im Zeitalter dieses Neo-Individualismus wurden sämtliche politischen Parteien miteinander kompatibel und austauschbar. Nur in TV-Talkshows simulierten deren Vertreter noch unüberbrückbare weltanschauliche Differenz. Tatsächlich aber konnten selbst die als ultrakonservativ und reaktionär geltende hessische CDU und die dort als sehr links geltenden Grünen im Dezember 2013 problemlos miteinander koalieren. Und in Berlin regierten Linkspartei und SPD ein ganzes Jahrzehnt lang friedlich – und verkauften dabei 75.000 GSW-Wohnungen aus städtischem Eigentum. Seitdem haben nicht einmal mehr Heuschrecken und Immobilienhaie Angst vor dem Kommunismus. An dieser Stelle kommt nun die Autorität der Natur ins Spiel: Haie und Heuschrecken? Unberechenbare Naturgewalt? Krasse Mietsteigerungen, Zwangsräumungen, Lohnkürzungen und Umverteilung von unten nach oben, die Folge von Naturereignissen?

*Natürlich Natur.* Am 28. August 2014 unternahm der 29-jährige sächsische CDU-Abgeordnete Wendt in der Tageszeitung *Die Welt* mit einem Vogel-Fisch-Gleichnis den Versuch, seine Ablehnung der „Homo-Ehe“, der eingetragenen gleichgeschlechtlichen Partnerschaft, mit Wahrheiten aus der Natur zu erklären. Und das hörte sich so an: „Der Fisch kann nicht fliegen, der Vogel nicht schwimmen. Und auch wenn der Fisch es will, er wird niemals fliegen können.“<sup>2</sup>

*Bouvard und Pécuchet.* „Wendts Sichtweise ist nicht böse, sie ist Ausdruck einer Lebensrealität“, beruhigte *Die Welt*. Tatsächlich ähnelt die Lebensrealität des Politikers der von Bouvard und Pécuchet, den beiden pensionierten Abschreibern aus Gustave Flauberts Roman – nur kommt Wendt aus entgegengesetzter Richtung. Erst in der praktischen Anwendung ihres angelesenen enzyklopädischen Wissens entdecken Flauberts Romanhelden nämlich dessen unerwartete Leerstellen, Blindflecke und Ungeheimheiten. Durch praktische Erkenntnis setzen sie eine Verkettung grandiosen Scheiterns in sämtlichen Disziplinen in Gang. Hier, beim sächsischen Hinterbänkler plappert Flauberts Wörterbuch der Allgemeinplätze und dummen Redensarten<sup>3</sup> einfach

los – noch vor dem Entstehen des Romans. Es wäre sinnlos, dem Politiker lange Listen von Vogelarten zuzusenden, die sehr gut schwimmen können – jedoch absolut gar nicht oder nur sehr schlecht fliegen: als da wären sämtliche Pinguin- und viele nordatlantische Vertreter der Vogelfamilie *Alcidae*. Oder sollte von fliegenden Fischen geredet werden, die immerhin einige Meter weit fliegen? (Außerdem: Warum sollten nicht einige dieser Fische im Laufe der nächsten hunderttausend Jahre die Fähigkeit bekommen, richtig hoch in der Luft zu schweben, im Gleitflug? Selbst Saurier, Reptilien konnten früher immerhin mal fliegen – die Flugsaurier.) Anhand von drei Fallbeispielen, nämlich der brütenden Blaumeise, der Großen Rohrdommel und dem Verschwinden des Hausspatzes werde ich einige Missverständnisse untersuchen, deren mediales Auftauchen eine Verkettung von Ereignissen zur Folge hatte und die letztlich Realitäten schufen: Die Zeitungssente ist ein Medium.

### Die Blaumeise

Der Volksmund sagt: „Nichts ist so alt wie die Zeitung von gestern.“ Und meint damit die große Vergesslichkeit, die diesem Medium inhärent ist. Zu den beliebtesten Nachrichten gehören solche vom Aussterben, von der Wiederentdeckung eines für längst ausgestorben gehaltenen Geschöpfes (Lazarus-Effekt) oder das Aufspüren eines bisher unbekanntes Tieres. (Als „entdeckt“ werden von der Wissenschaft auch Tiere oder Pflanzen genannt, welche den am Fundort lebenden Bewohnern seit Jahrhunderten bekannt und benannt sind.) Das aus diversen Gründen derzeit selber vom Aussterben bedrohte Medium muss sich bemühen, täglich eine Sensation oder eine groteske Meinung ans Licht zu befördern, um sich die ständige Aufmerksamkeit der Leserschaft zu sichern.

*Zeitungssenten.* Sensationen, die sich in der Folge als Missverständnis, Irrtum oder unhaltbares Konstrukt erweisen, tragen die Bezeichnung *Zeitungssenten*. Zeitungssenten werden von Menschen gelegt und ausgebrütet. Dabei besteht null Risiko, solange es ausschließlich um Tiere geht. Welche Schleiereule, welcher Kammolch und welcher Steinkauz würde schon auf den Gedanken kommen, eine Gegendarstellung zu verlangen, weil sie oder er im Druckerzeugnis mit einer anderen Tierart verwechselt wurde oder Unfug über dessen Lebensweise verbreitet wurde? „Ich lege jährlich nicht, wie Sie in ihrer Ausgabe vom 3. März behaupten, sechzehn Eier, sondern höchstens drei.“

Im Jahre 1994 bot sich mir die Gelegenheit, selber eine Zeitungssente zu produzieren. Tageszeitungen wie *FAZ*, *SZ*, *Die Welt* oder Wochenzeitungen wie *Die Zeit* trennen bekanntlich Satire und Ernstes, Seriöses streng voneinander. In der linksalternativen *taz* dagegen sind die Grenzen fließend. Ernstgemeintes und Satirisches, Wissenschaftliches und Esoterik erscheinen im bunten Wechsel, manchmal sogar auf identischen Seiten. Der unkonventionelle Wechsel zwischen Realität und Satire ist Kennzeichen des Boulevardjournalismus und ein exzellenter Brutplatz für Zeitungssenten. Es wächst die Wahrscheinlichkeit, dass die Leser Satirisches für bare Münze nehmen, wie auch, dass Ernstgemeintes als Satire verstanden wird. Nochmals verstärkt sich dieses Phänomen, wenn Themen berührt werden, mit denen sich die Leserschaft besonders identifiziert wie Naturschutz, Ökotourismus oder (Bio-)Lebensmittel.

### Blaumeisen für Feinkostgeschäfte

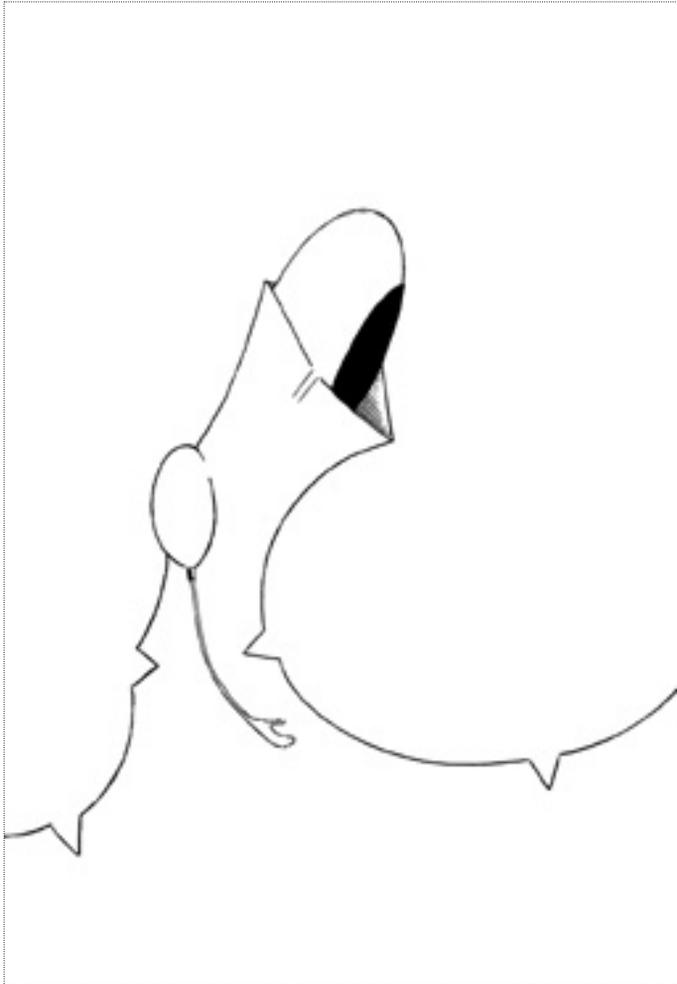
*Berlin (taz) – Der Künstler Wolfgang Müller (36) hat an den Fenstern seiner Kreuzberger Altbauwohnung in der Wiener Straße Nistkästen hängen. Gegenüber seiner Wohnung liegt der Görlitzer Park. Von dort aus fliegen jedes Frühjahr Blau- und Kohlmeisen in seine Nistkästen. Doch Müller ist nicht etwa ein großer Tierfreund. Im Gegenteil: Nur wenige Wochen, nachdem die Jungen geschlüpft sind, verkauft er die possierlichen Vögel an italienische Feinschmeckerläden. Müller: „Sie sind unentbehrliche Zutat für eine bekannte italienische Spezialität.“ Bedenken hat er keine: „Ich fange ja keine freilebenden Vögel, sondern züchte an den Fenstern meiner Wohnung, außerdem kommen die Vögel freiwillig zu mir.“ Angefangen mit der Vogelzucht hat der ehemalige Kunststudent, nachdem sein BAföG auf 560 Mark gekürzt wurde. Der Nebenerwerb bringt jährlich etwa 200 bis 300 Mark extra. Ein Blaumeisenpärchen kann bis zu 14 Junge haben und brütet zweimal im Jahr. „Als mein Studium zu Ende war, hatte ich noch weniger Geld und war dringend auf Nebeneinkünfte angewiesen“, sagt Müller. Nächstes Jahr will er Starenkästen aufhängen. „Stare wiegen doppelt so viel wie Meisen, obwohl die Nistkästen nur wenig größer sein müssen. Die Restaurants zahlen nach Gewicht.“ Müller hat nämlich herausgefunden, daß Stare, genau wie Krähen, Elstern und Raben, von den Wissenschaftlern zu den Singvögeln gerechnet werden. Claudia Schandt*

Einen Tag nach der Veröffentlichung betreten Kripobeamte das Gebäude der *taz*. Empörte Anrufer hatten Strafanzeige erstattet. Der ermittelnde Kripobeamte, ein Herr Heinz, verlangte vom Kulturredakteur der Zeitung Harald Fricke eine schriftliche Bestätigung des Verfassers. Ich sandte dem ermittelnden Kripobeamten daraufhin folgendes Fax:

*Berlin, 29.3.1994  
Herrn Heinz Kripo,  
Abt. Umweltschäden und Artenschutz  
Fax 30756889  
Wolfgang Müller, Wxxxxxxxxstraße 48, 10997 Berlin.*

*Sehr geehrter Herr Heinz,  
Herr Harald Fricke von „die tageszeitung“ gab mir Ihre Fax-Nummer und richtete mir aus, dass ich mich umgehend bei Ihnen melden sollte. Den Artikel „Blaumeisen für Feinkostgeschäfte“, den ich unter meinem Pseudonym Claudia Schandt verfasste, war ein satirischer Text. Da Meisen als Reviervögel einen größeren Abstand von Nistkästen zu Nistkästen benötigen (mehrere Meter), nie dicht an dicht brüten, ging ich davon aus, dass ein Ornithologe sofort erkennt, dass eine kommerzielle Meisenzucht gar nicht möglich sei.  
Gern würde ich mit Ihnen, Herr Heinz, ein Interview zum Thema Artenschutz etc. machen. Wäre das möglich?  
Mit freundlichen Grüßen, Wolfgang Müller*

Nach einigen Wochen erhielt ich eine Benachrichtigung der Berliner Kripo. Das Verfahren gegen mich aufgrund eines Verstoßes gegen das Artenschutzgesetz sei eingestellt. Meine Interviewanfrage an Herrn Heinz blieb unbeantwortet. Stattdessen meldete sich zwei Jahre darauf die Produktionsfirma der ARD-TV-Talkshow *Fliege*. In dieser konnte ich dann als „Medienopfer“ auftreten, als der „Blaumeisenschlächter von Kreuzberg“.<sup>4</sup>



## The Birds, Too @ MORGENVOGEL-STATION

Veteranenstraße, Berlin Mitte, 2006

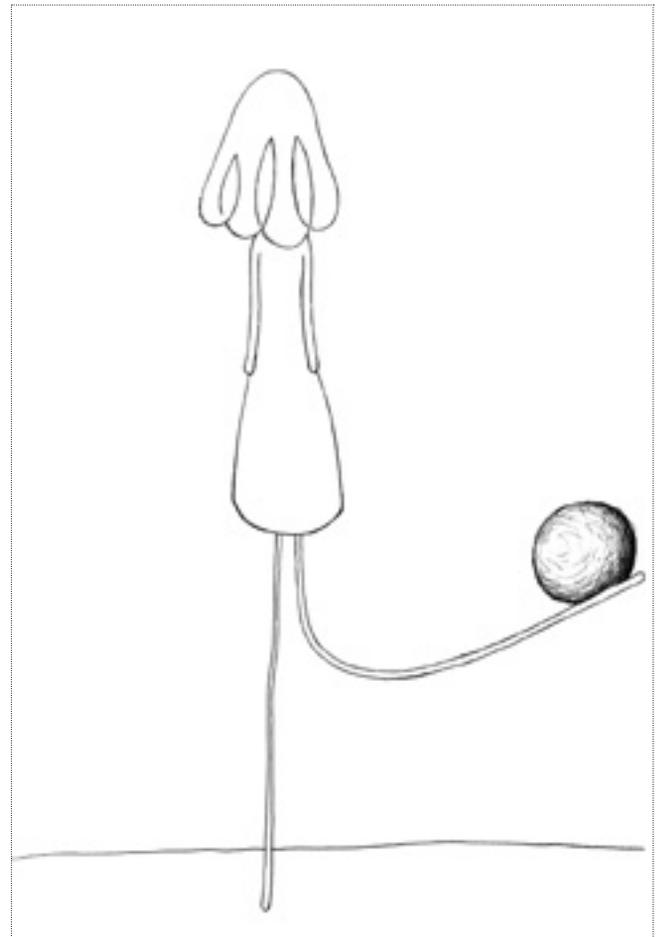
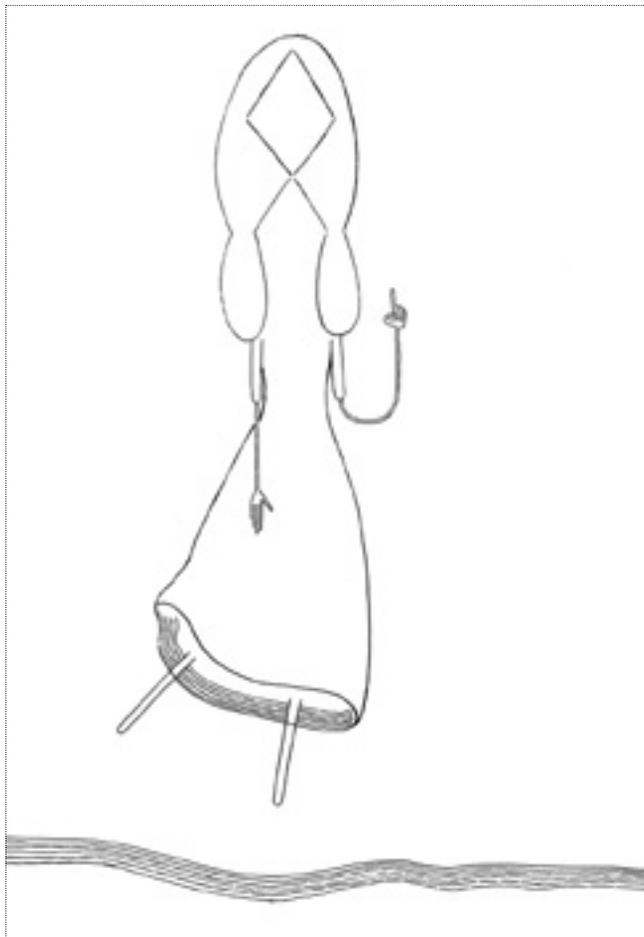
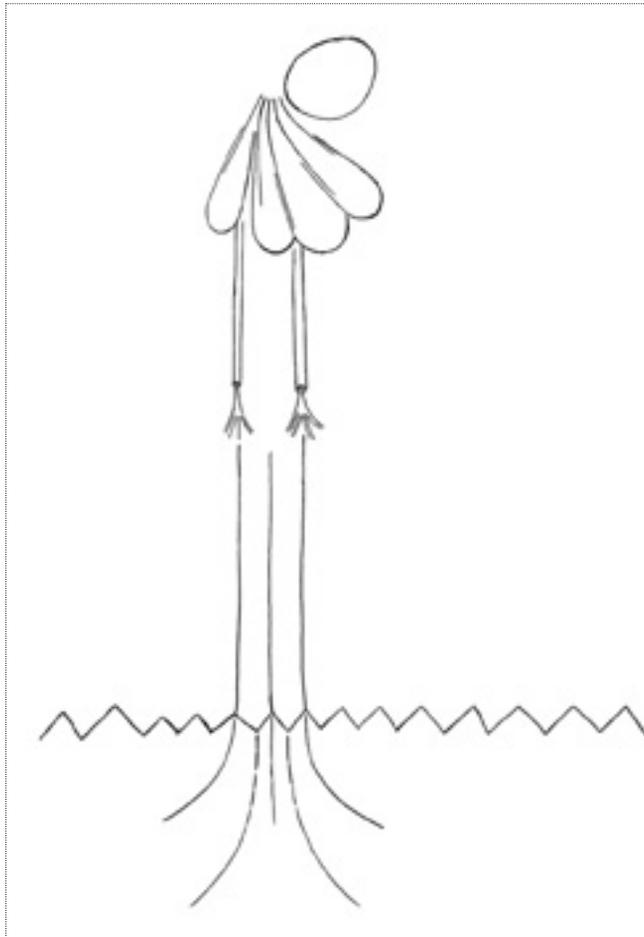


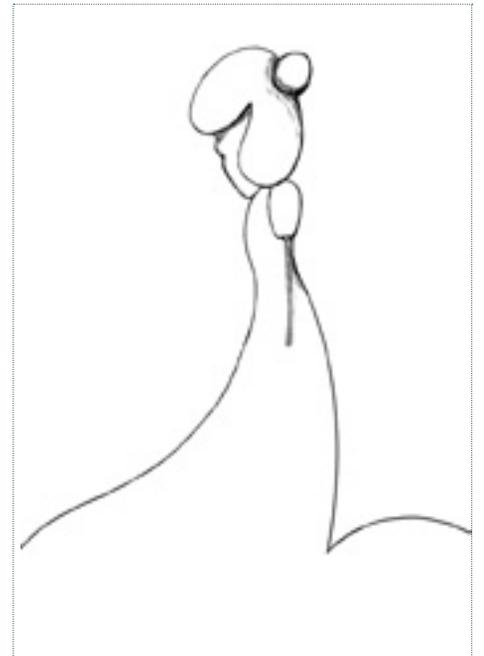
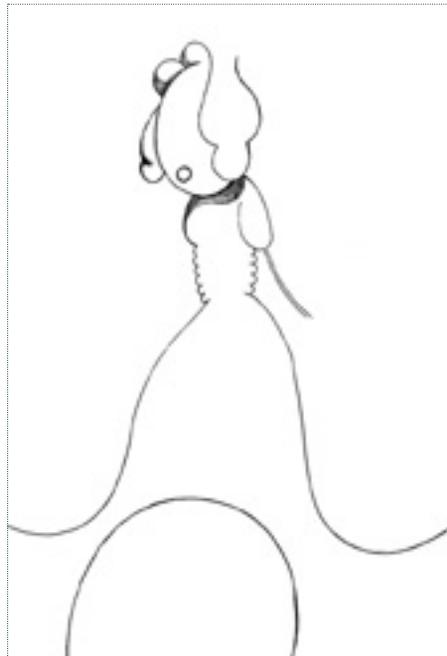
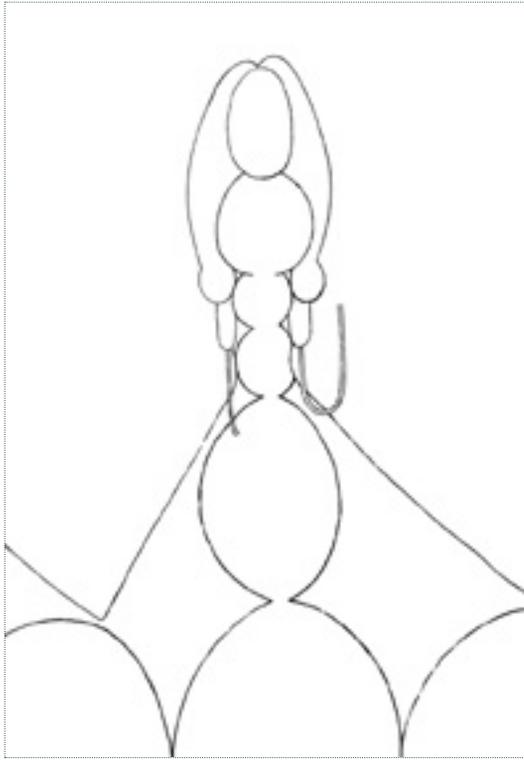
Die *Morgenvogel-Station* war Marias Projekttraum über dem legendären Club *Bergstüb'l* von Bay Youm in der Veteranenstraße, mit starker Tendenz zum Gesamtkunstwerk. So waren Wände und Decken u. a. mit Ausschnitten aus den Notationen von Heinz Thiessen überzogen, einem Komponisten, der in den 30er Jahren in Berlin den Versuch gemacht hatte, Vogelgesang in Wörtern und Noten festzuhalten (s. a. Heinz Thiessen: *Der Gesang der Vögel*, Darmstadt 1978). Die Vögel haben die Menschen soviel Musik gelehrt, da wollten wir ihnen was zurückgeben. Ihre Sangeskraft unterstützen, während im Sommer 2006 das „WM-Sommermärchen“ tobte. (Das – auch gar nicht so kleine – Thema „Vögel und Fußballstadien“ lassen wir in diesem Buch mal außen vor; aber gugelt mal den „Uhu von Helsinki“.)

Und so gründeten wir die Performance-Band *The Birds, Too*. Zu den Ingredienzien gehörten von Maria gestaltete Masken und das Konzept, dass alle Musiker in der einen oder an-

deren Weise Gesang und/oder Verhalten von Vögeln imitieren. Zu den Gründungsmitgliedern gehörten: **Udo Lindemann** (Specht-Schlagzeug, Orgel, Drums, Vogelhäuser), **Eric Gradman** (Violine), **Christopher Fröhlich** (Sampler, Tapeboard), **Jörg Pfeiffer** (Schallplatten), **Micha Schroetter** (Gesang, Performance), **Mic Mikina** (Sampler), **Maria-Leena Räihälä** (Masken, Animationen) und **Manuel Bonik** (Dichtung, Flöten, Keyboards) (s. Foto rechte Seite, oben links). In späteren Besetzungen spielten u. a. **Jörg Janzer** (Trompete, Mundharmonika), **Martin Kuentz** (electronics), **Sean Derrick Cooper Marquardt** (accidental guitar, electronics), **Anna Staffel** (Performance), **Kerstin Weiberg** (Performance), **Adam Wiener** (Glasflöten), **Marta Zapparoli** (electronics).

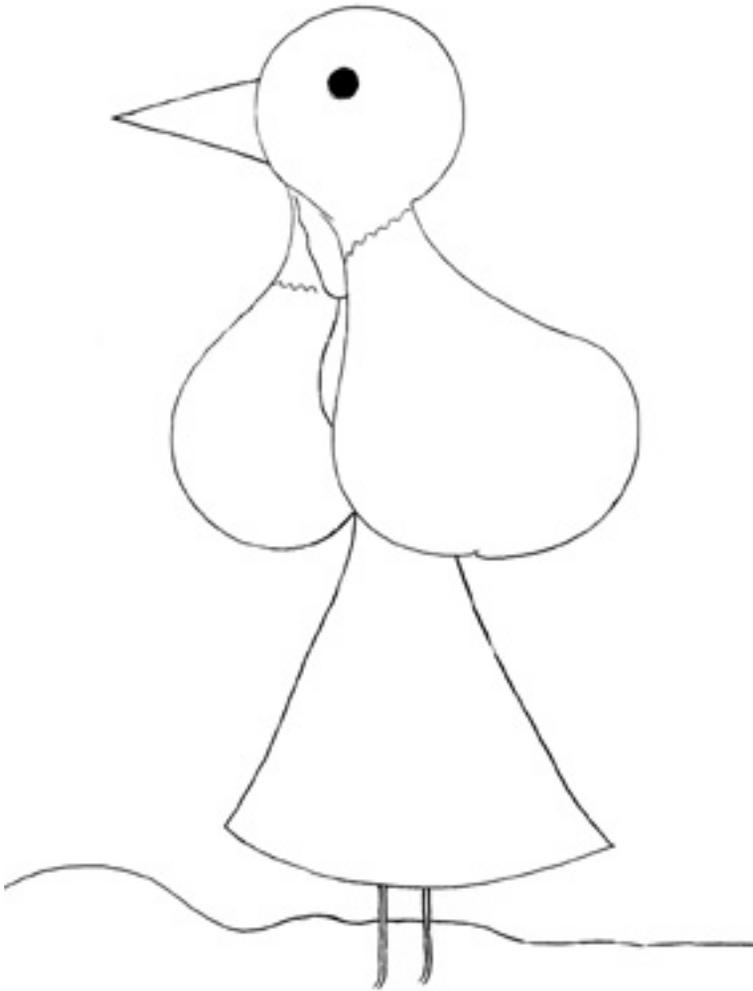
Bis heute (Stand 2014) zwitschern und wandeln sich *The Birds, Too*. Videos finden sich bei [vimeo.com](http://vimeo.com) und über die Morgenvogel-Website.





Axel Roch  
**Der Morgenvogel malt.  
Maria-Leena Räihäläs Zeichnungen  
als poetologische Skizzen**

*And I'm floating in a most peculiar way  
And the stars look very different today*  
DAVID BOWIE, 1969



In einem Wohnzimmer in der Mitte Berlins im Jahre 1987 beginnt Maria-Leena Räihälä – der Morgenvogel – eines schönen Tages mit den von ihr sogenannten *Flugübungen* (s. S. 96). Im Verlauf der Jahrzehnte sollten sich daraus tausende Zeichnungen und Skizzen entwickeln: leichte, sich wiederholende, kurvenförmige, wellenartige Bewegungen der Arme, Hände und Finger, in Anlehnung an den flattrigen Flug eines Vogels, an Flügelschläge, zugleich aber auch in Lage und Position, Stellung, gegenüber, im direkten Kontrast zur Metapher neuer Technik und elektronischer Medien überhaupt: der Rakete. Marias *Flugübungen*, später ihre Zeichnungen, führen radikale Entwicklungen, unschöne Auswüchse der Moderne zurück in ein Reich imaginativer Situationen, phantastischer Bewegungen und Begegnungen, in eine Gegend, die irgendwo im Zwischenbereich von Himmel und Erde anzusiedeln ist. Sie sind Space- und Rocket-Oddities.<sup>1</sup> Maria rief mit den *Flugübungen* (1987) zudem eine eigene, qualitativ neue Revolution aus, die eigentliche *Mensch Maschine Revolution*.

Zu diesem Zeitpunkt konnte die Geschichte der Literatur bereits auf etliche Formen und neue Variationen des populären Genres Sci-Fi zurückblicken: in Romanform, als Zeitschrift, in Magazinen und Comics, auch als Cyberpunk war Science-Fiction längst fester Bestandteil unserer medialen Kulturen, genauso wie kurz zuvor Hi-Fi im Kinosaal und zu Hause in den Wohnzimmerstuben. Marshall McLuhans erstes Buch *Mechanical Bride* – eine Übertragung der Kunstphilosophie Marcel Duchamps in eine Art Kultur-Pop-Medien-Theorie – war auch schon seit Jahrzehnten erschienen und seine Medientheorien seit den 1960ern in Mode. Norbert Wiens Buch *Cybernetics or Communication and Control in the Animal and the Maschine* war noch älter, viel gelesen, oft zitiert, und immer weiter und tiefer, in immer mehr Schleifen diskutiert. Kurz: Mensch-Maschine-Kommunikation, Mensch-Maschine-Interaktion, High-Fidelity-Sound-Immersion, Mensch und Technik waren 1987 schon aufs Vielfältigste, in unzähligen Laboren, mehr oder weniger experimentell, und in verschiedensten Eskapaden literarischer und/oder wissenschaftlicher Phantasie ineinander geschmolzen. Wie kann dann – 1987 – eine Künstlerin mit nur wenigen Handbewegungen eine neue, die eigentliche Revolution in der Denkungsart unserer Medienkulturen ausrufen oder gar auslösen? Worin besteht diese Revolution? Inwiefern können Zeichnungen, künstlerisch-imaginative Bewegungen überhaupt eine Revolution sein?

Die Zeichnungen des Morgenvogels visionieren, zeigen uns eine andere Interaktion zwischen Zivilisation, Kultur, Technik, Mensch und Natur als diejenige, die uns derzeit dominiert, namentlich unsere technisch-verwaltete Welt. Unsere Zeit kodifiziert die Beziehung zur Umwelt und Natur durch Technik, Elektronik, Wissenschaft und durch reines Kapital, wie bei Grundstücksverwertungsgesellschaften und bei der Verwaltung von Immobiliengesellschaften offensichtlich. Die von Maria ausgerufene Revolution ist aber eine nicht nur technische. Sie impliziert in jedem Schritt, in jedem Fortschritt, in jeder Kreation poetische Imagination. Charles Baudelaire als Dichter formulierte dies 1856 in einem Brief so: „Schon seit langem sage ich, dass der Dichter von überlegener Intelligenz [...] und die Imagination die wissenschaftlichste aller Disziplinen ist, denn diese allein kann die universelle Analogie verstehen oder das, was eine mystische Religion Korrespondenz nennt. Aber wenn ich versuche, solche Aussagen zu veröffentlichen, sagt man mir, ich sei verrückt.“ Es gibt nicht nur kodifizierte, gekerbte Beziehungen zu unseren realen Umgebungen, also nicht nur „one-way“- „two-way“- „multiple-loop-feedback-communication-channels“. Unsere Welt ist keine nur künstliche oder kodierbare Umgebung. Sie lässt sich ja auch immer nur in Teilen, als Teil, in Modellen simulieren. Der Morgenvogel, der kommt, das ist die radikale Inklusion der Poesie bei gleichzeitiger Transformation neuzeitlicher, moderner Technik und Verwaltung hin zur Natur qua Imagination. Die künstlerische Imagination, deren Vollzug, in vielen Flügelschlägen, ist, so zwitschert der Morgenvogel, die Bedingung der Möglichkeit, eine mögliche Rettung unser technisch dominierten Welt. Daher ist die Revolution Marias tatsächlich die altbekannte, künstlerische Revolution, nicht bio-technologisch, nicht gen-technologisch, nicht wissenschaftlich, sie ist wahrhaft, wirklich und in ihrem Gesamtentwurf bio-poetisch.

Dem Kunstphilosophen Gaston Bachelard wurde eine ähnliche Revolution der Denkungsart zugeschrieben. Er habe – so



sagt man – eine kopernikanische Revolution der Imagination nachweisen bzw. durch seine Studien der Dichtkunst im Nachhinein diagnostizieren können. Die kopernikanische Revolution der Physik betraf die Seite des Objekts, der Objekte. Die Erde dreht sich, eine Eigenbewegung annehmend, um die Sonne und nicht umgekehrt. Die kopernikanische Revolution der Philosophie setzte diese Eigenbewegung des Subjekts, das synthetische Subjekt als Bedingung jeder möglichen Erkenntnis und Erfahrung voraus. Die kopernikanische Revolution der Kunstphilosophie hingegen setzt – nach Bachelard – eine dynamische, nicht nur abstrakt-formal-synthetische Imagination voraus als Bedingung jeder möglichen und vorstellbaren Welt. So wie sich die Erde um die Sonne dreht, so wie jede mögliche Erfahrung synthetisch-subjektiv bedingt ist, so ist poetische Imagination nach Bachelard nicht einfach nur Mathematik, Technik oder Verfahren, keine formale oder formalisierbare Imagination, sondern prinzipiell dynamisch, in der Luft, im Flug. Ein solche „revolutionäre“ Imagination ist keine Revolution der Erde, der Stadt, der Architektur, der Mathematik, der Technik, der Maschinen – sie ist eine Revolution der Luft, der Vögel, des Traums. Sie ist oneiroid. Bachelard liest dies den Dichtern, insbesondere William Blake, den er ja in diesem Sinne als „einen Dichter vertebraler Dynamik“ bezeichnet, von den Lippen, dass das Dynamisch-Imaginäre das letztlich Absolute, die Bedingung jeder möglichen Welt ist: „der Vorrang dynamischer Imagination vor formaler Imagination“ und „absolute Imagination, die Materie, Kräfte, Formen, Leben, Denken steuert“.<sup>2</sup> Die Poetik und Poesis des Morgenvogels ist – mit Bachelard – immer zwischen Himmel und Erde, im Vertikalen.

Wie nun aber kommt der Morgenvogel? Wie kündigt er sich an? Ist er schon da? Es gibt Hinweise. Der Morgenvogel winkt mit imaginären Flugbewegungen in Marias Zeichnungen und Skizzen. Maria hat darin immer wieder komplexe, mehrdeutige Wechselbeziehungen, Interaktionen zwischen Mensch, Kultur und Natur vorgelegt, entworfen, skizziert, die eine andere, alternative Entwicklung unserer Zivilisation vorschlagen, „nach-“ bzw. „vorzeichnen“, eine andere Welt verkünden, dennoch aber auch unsere Welt sind. Einer der wichtigsten Unterschiede zwischen Natur und Mensch, Tier und Mensch, ist ja gerade der,

dass die Natur kaum die Möglichkeit besitzt, zwischen Modell und Welt, Entwurf und Realität zu unterscheiden. Ein Nest ist keine Architektur, kein Haus. Die Menschen können, mehr noch als die Tiere, da sie ein Gedächtnis besitzen, ihre Träume auch leben, aufschreiben und aufzeichnen, also andere, neue Häuser bauen, die beispielsweise nestartig sind oder wären. Vögel können keine Häuser bauen, die Menschen dagegen nestartige Häuser. Die meisten Medientheorien bis heute konnten trotz dieser Fähigkeit des Menschen kaum kulturelle Entwürfe vorlegen, die Bezüge zwischen Technik und Umwelt skizzieren, die poetisch sind oder sein könnten, d. h. letztendlich Relationen, die durch Imagination vermittelt sind. Sogar Künstler wie Marcel Duchamp kapitulierten eigentlich noch vor Technik und Medien. Duchamps Kunst ist kritisch und reflexiv, insgesamt eher diagnostisch, weniger imaginativ, auch weniger poetisch: “The Bride Stripped Bare by Her Bachelors, Even.”<sup>3</sup> McLuhan in *Mechanical Bride* – im Titel bereits eine Anspielung auf Duchamp – diagnostiziert auch nur eine Konvergenz zwischen Sex und Journalismus in den Medien seiner Zeit. Im Unterschied aber zur imaginären Braut Duchamps transformiert der Morgenvogel bei Maria die Braut. Es müsste heißen: “The bride doesn’t get stripped bare by her bachelors, even, the bride unfolds in conjunction with the bird, the cosmic egg, the flowers to flirt with, etc. and, moreover, there might be a few bachelors around, time to time.” Maria, die Braut, das Mädchen, der Mensch entblättert sich in den Zeichnungen in einer ganz und gar nicht harmonischen, aber poetischen Formsymbiose mit der Natur und mit der Technik, insofern das *Kosmische Ei* auch als Ur-Wohnung ja eine Metapher für ein Ur-Haus – für „Ur-Techne“, in diesem Sinne „Arche-Techne“, also auch „Archi-Tektur“ – ist. Anstelle einer nur technischen Durchdringung der Welt, die im Zugriff immer auch eine Zerstörung ist, zeigen die Skizzen und Zeichnungen dynamische, komplexe, multiple Metamorphosen. Es ist ja gerade – so auch Bachelard, und daran bleibt hier lediglich zu erinnern – der Morgenvogel, die poetische Imagination, die Technik eigentlich überhaupt erst ermöglicht hatte und daher auch jederzeit wieder umschlingen kann. Jeder gefühlte, geträumte Flug ist wichtiger als ein Schuss. Maria selbst formuliert es einfacher: “Birds don’t like rockets!”

## A Peck of Morgenvogel-Picks by Axel Roch

“Birds! whose flight is so high, what were you before being those free songs scattered above our heads? A thought–held slave, perhaps;” Marceline Desbordes-Valmore, 1839.

“The bird brings verticality to spring”, Comtesse de Noailles, 1905.

“Man [...] must be lifted up in order to be transformed”, Jean Paul, 1795.

“The bird lively, graceful, and light, prefers to reflect images of love, youth, sweetness, and purity”, Alphonse Toussenel, 1853.

“Man [...] will become a super-bird which, far from our world, will fly through the infinite space between worlds, transported by ‘aromatic’ forces into his true environment, into an aerial land”, Gaston Bachelard on Alphonse Toussenel’s *“Pteropsychological Transcendence”*, 1943.

“A sylph who is a dreamer finds a place inside an owl, a brown owl, or a screech owl. On the other hand, a sylph who is of a merry disposition and who likes to sing little songs, slips into a nightingale, a warbler, or a canary”, Vigneul de Marville to Rohault – a professor of Cartesian physics, 1691.

“A slight movement of their upraised foot seems to be enough to direct their flight”, Mlle J. Villette on Michelangelo’s angels.

“Where goest thou O thought? to what remote land is thy flight? If thou returnest to the present moment of affliction Wilt thou bring comforts on thy wings. and dews and honey and balm”, William Blake in *Visions of the Daughters of Albion*, 1793.

“What thou art we know not”, Percy Bysshe Shelley in *To a Skylark*, 1820.

“They say that if a lark is carried in to a sick person, it will look away if he is to die [...] But if he is to get well, the bird will look fixedly at him, and by its gaze, the sickness is relieved”, Leonardo Da Vinci on the medical gaze of birds, undated.

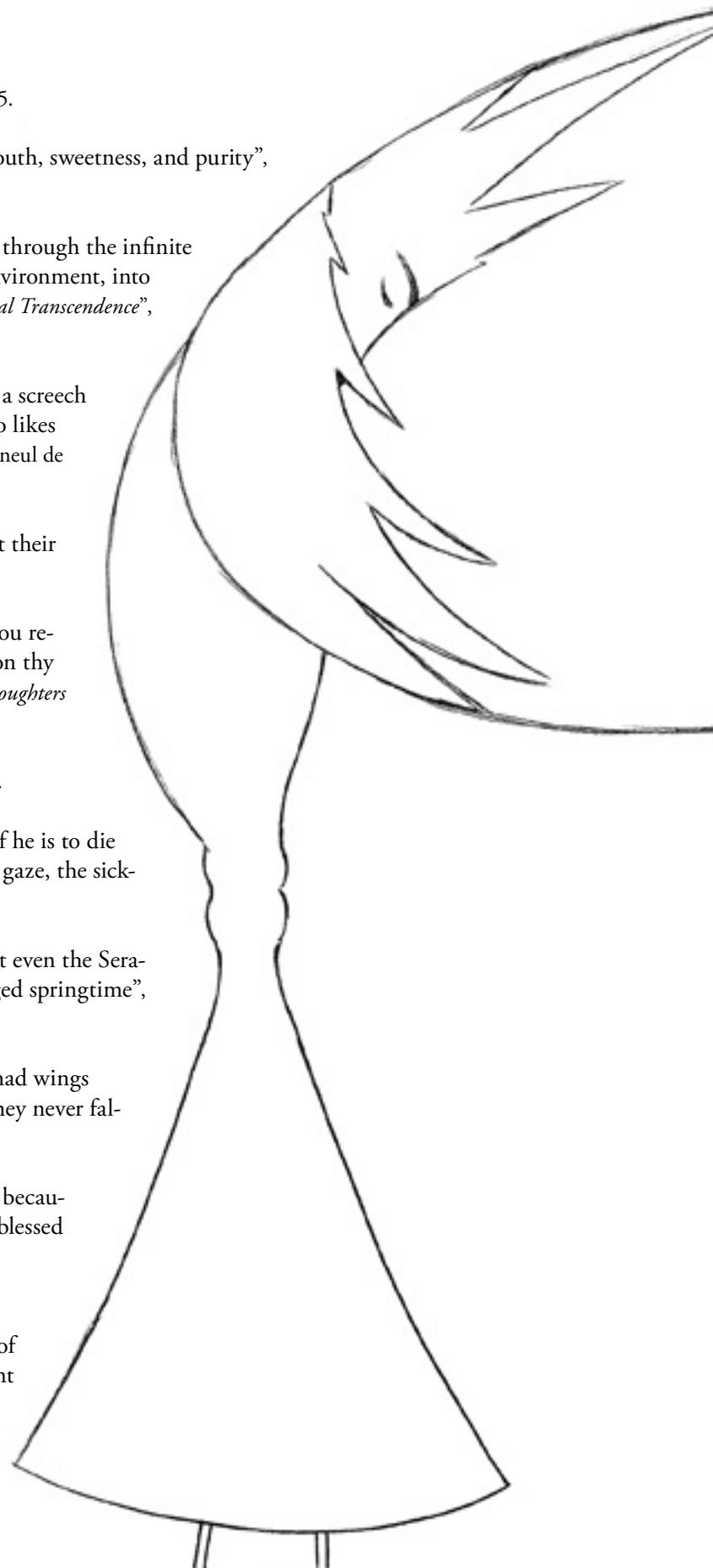
“It was a canticle of wings, a hymn of feathers and quills, so broad that even the Seraphim could not equal them. It was the vesper symphony of all of winged springtime”, Gabriele d’Annunzio, 1912.

Princess Aurora: “Do all the fairy people have wings?” Maleficent: “I had wings once. They were stolen from me. That’s all I wish to say about it [...] They never faltered. I trust them”, *Maleficent*, 2014.

“We envy the birds lot in life, and we attribute wings to what we love, because we instinctively feel that, in the domain of bliss, our bodies will be blessed with the ability to go through space as the bird goes through the air”, Alphonse Toussenel, 1853.

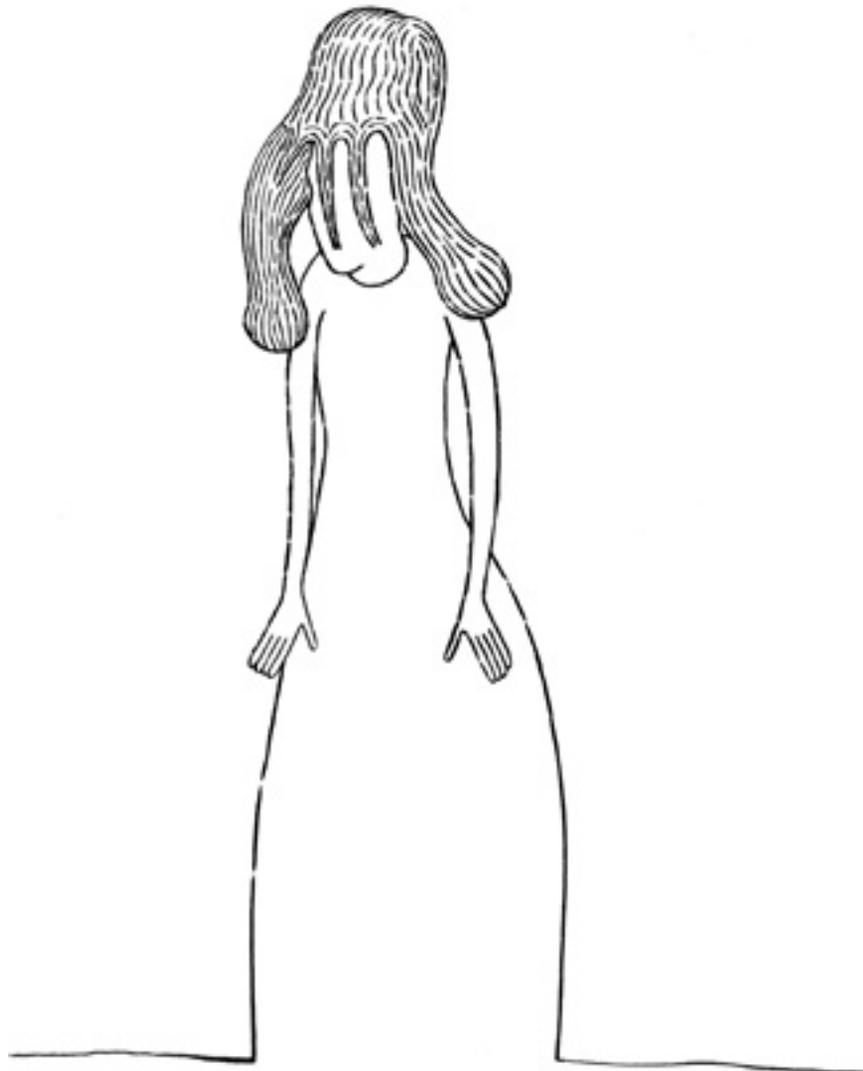
“In a dynamic dream, no bird struck by death ever falls vertically out of the sky, because oneiric flight never ends in a vertical fall. Oneiric flight is a happy phenomenon of sleep, not a tragic one”, Gaston Bachelard on vertical poetry, 1943.

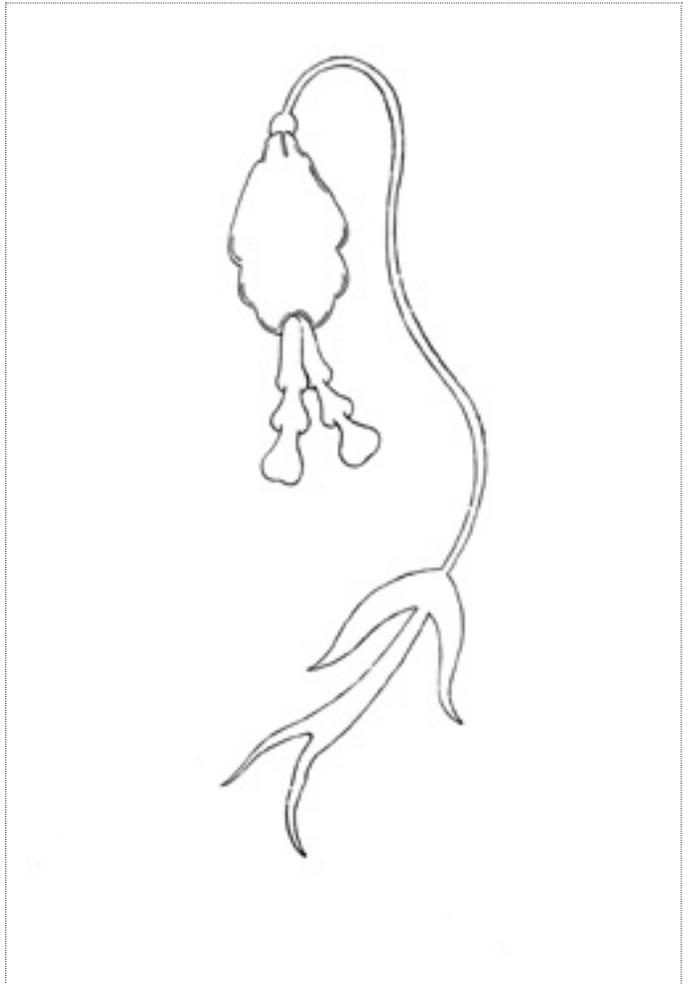
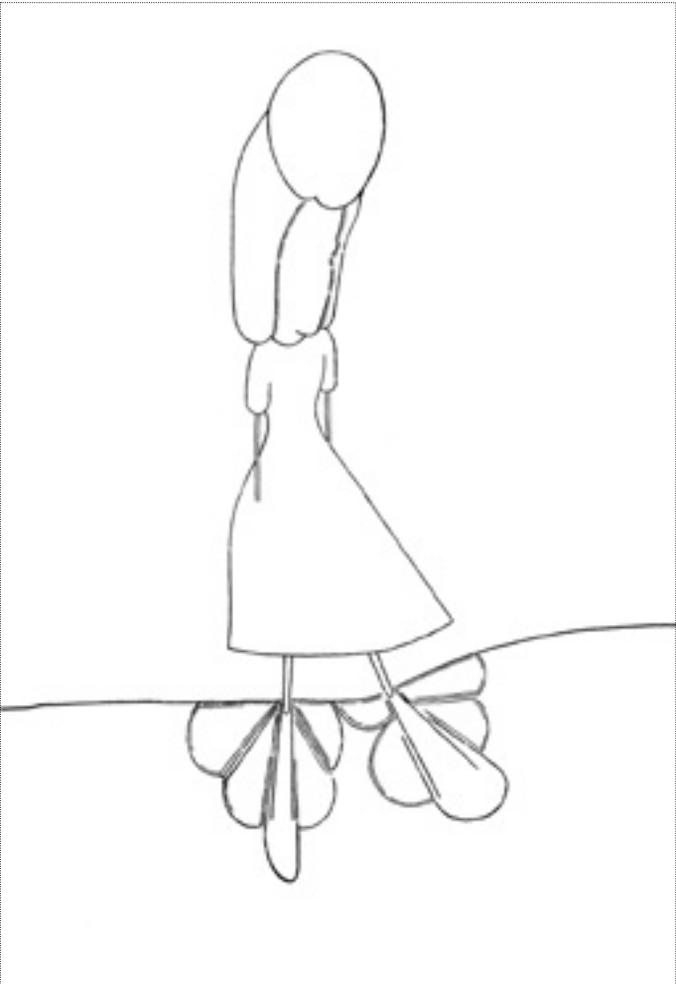
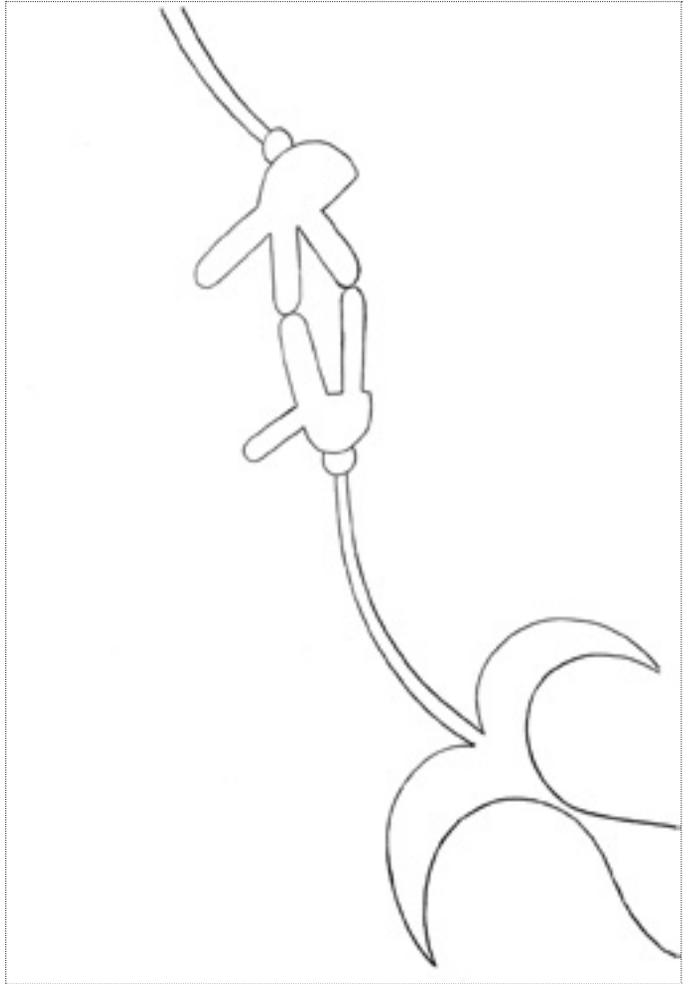
“You sing, therefore you fly”, the „axiom of the lark“ (so-called after Bachelard) from *Der Jubelseniör* by Jean Paul, 1797.

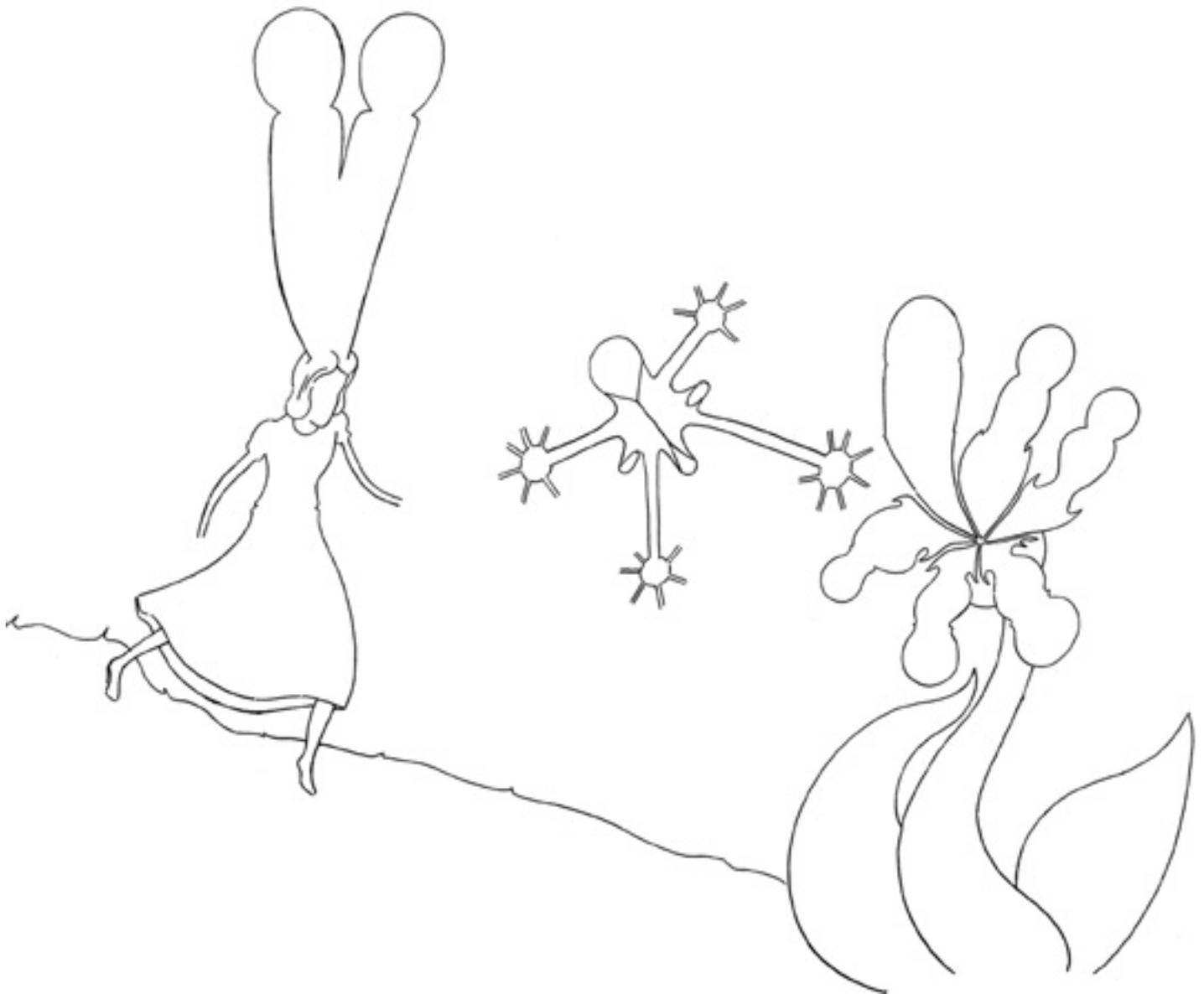
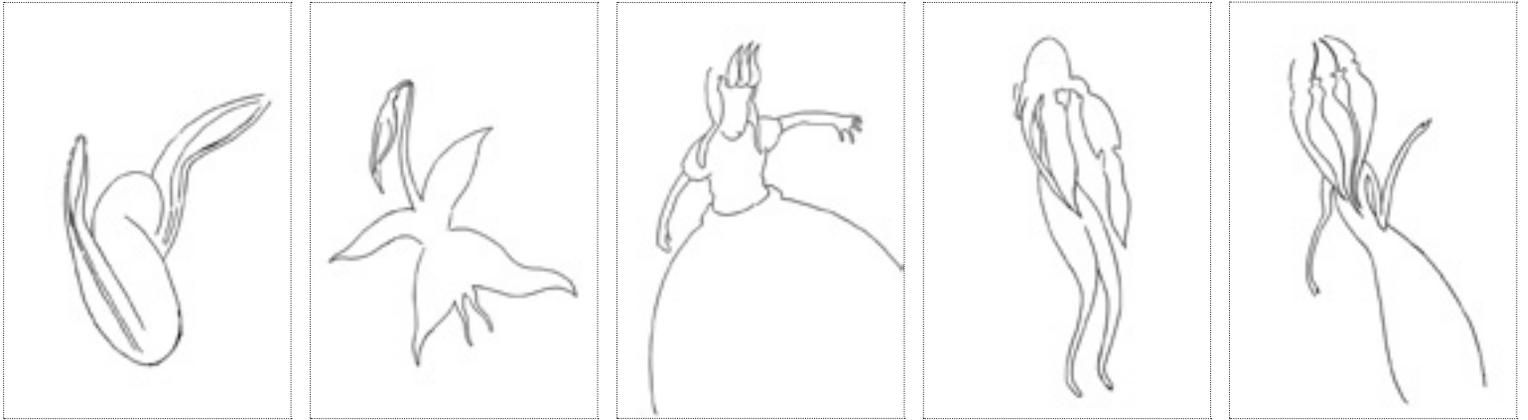


# FLIRTING WITH FLOWERS

2006-2008







## |+| = REAL REAL ESTATE

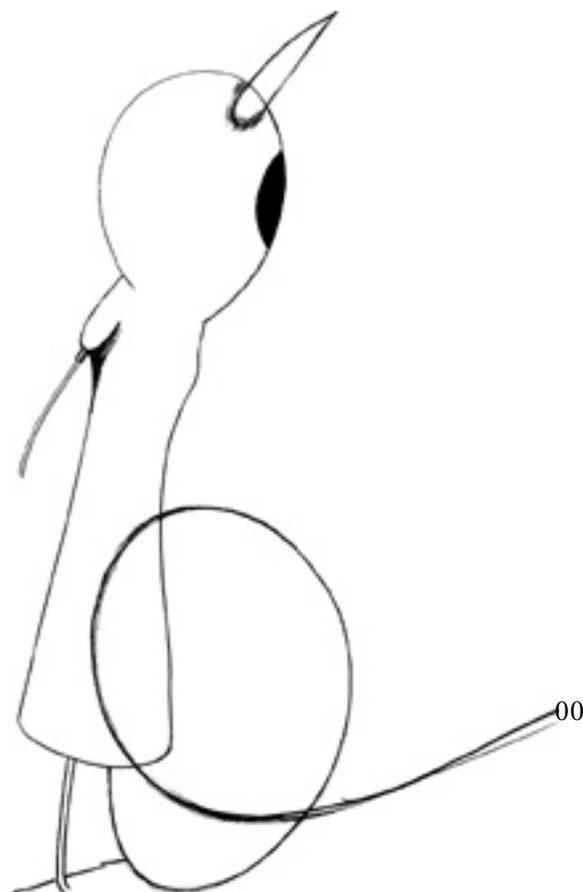
Kunst, Musik, Film, Literatur – wer interessiert sich schon für so einen Kram?! Will man wirklich *rich and famous* werden, sollte man *Real Estate Business* betreiben! – Die verstrickte Geschichte von Kunst und Immobilien ist ja gerade im Nach-Mauer-Berlin eine unendliche, ob man sie nun unter den Aspekten Kunst am Bau, Innendekoration oder natürlich *Gentrifizierung* betrachtet. Um nur ein Beispiel zu erzählen: Ein befreundeter Maler und ich waren Ende der 1990er einmal die Letzten, die in einem ansonsten entmieteten Haus in Mitte einer Strangsanierung entgegen sahen und standen. Die gelackt-dümmlichen BWLer hatten wir ebenso abfahren lassen wie die Ich-mach-dich-fertig-Glatzen, und wir galten der Chefin des Entwicklerunternehmens wohl schließlich als die Inkarnation der dunklen Seite des Bösen: hartnäckige Profit-Verhinderungs-Künstler. Vorgeladen zum großen Verhandlungs-Showdown warteten wir im Gang ihres Büros, um festzustellen, dass die Wände voll von Bildern des ehemaligen Professors meines Malerfreundes waren. – Am Ende wurde die Entwicklerin seine größte Sammlerin und Förderin. *So looft ditt in Ballin!*

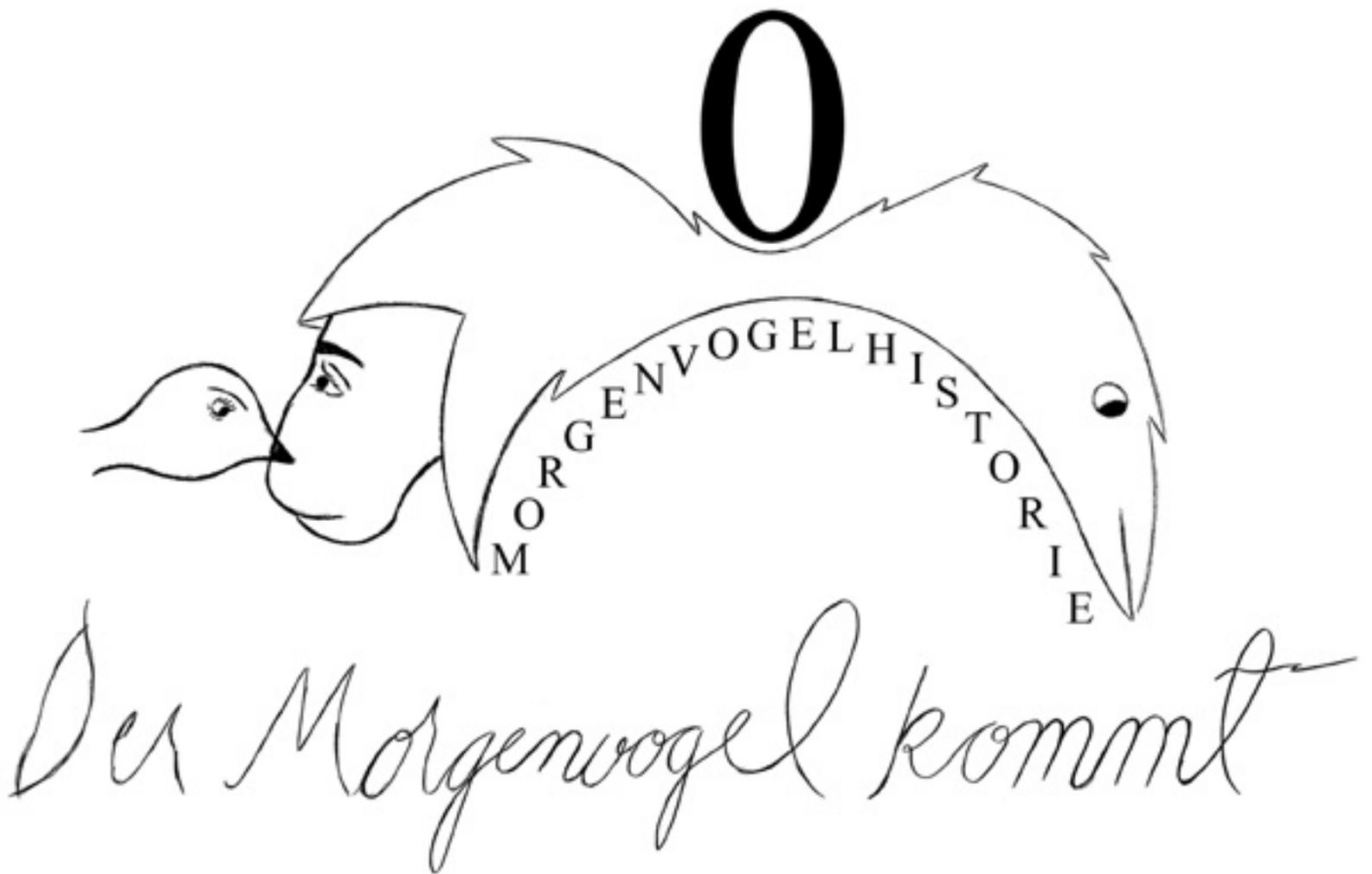
Aber das sind die schöneren Geschichten. Sie sind etwas in die Jahre gekommen. In den ersten Jahren nach dem Mauer-Fall gab es noch das Problem, dass die Berliner Bevölkerung schrumpfte. Es war ja auch merkwürdig: Plötzlich tauchte unerwartet mitten in Mitteleuropa eine gar nicht so kleine Metropole auf, und was ein hässliches Entlein gewesen war, das die meisten von außerhalb allenfalls vom Namen her kannten, entpuppte sich als ziemlich flotter Schwan (womit wir den Gebrauch dieser gar morgen-vogeligen, aber vielleicht dann doch etwas schrägen Metapher auch schon wieder fallen lassen). In Städten wie Paris, London oder New York standen die Mieten an der Decke, und wer es, zum Beispiel als Künstler, nicht als selbstverständlich empfand, einen Großteil seiner Lebenszeit damit zu verbringen für seine Bude zu rackern, machte sich auf nach dem „Loch in Brandenburg“ (Ira Schneider), dem großen Abenteuerspielplatz, der im Wesentlichen aus einer verschwundenen Mauer und viel Platz bestand.

Mittlerweile hat sich die Lage, die Lage, die Lage deutlich geändert. Seit ein paar Jahren wächst die Bevölkerung von Berlin wieder und braucht Behausung. Im Bezug auf Wohneinheiten kommen noch spezielle Probleme hinzu: Das Wachsende an der Bevölkerung besteht zu einem guten Teil nicht aus Familien, sondern aus Singles oder Teilzeit-Berlinern, die in ihrer Bude allein sein wollen. Zudem langweilt sich internationales Kapital in Niedrigzins-Zeiten enorm, und Berliner Betongold scheint ihm Unterhaltung zu versprechen (was nicht so bleiben muss, wie der mit Konjunkturzyklen und Immobilienblasen wohlvertraute Andreas Schaale und ich in unserem Vortrag *Wolkenkuckucksheim* im Morgenvogel-Real-Estate-Laden dereinst mal dargestellt haben; vielleicht geht der Trend in ein paar Jahren mal wieder zu Tulpen, und dann

müssen manche Luxus-Neubauten womöglich die Preise senken, bevor sie einstürzen – für uns generelle Berlin-Bewohner nicht das schlimmste Szenario. Einstweilen spielt man hier in diesen Zweitausendzehner Jahren aber Gentrifizierung, und die unterschiedlichen Einkommensklassen schupsen und locken sich gegenseitig von Viertel zu Viertel. Dass Mitte mal *hip* war, davon wissen bald nur noch die älteren Semester. Zuletzt hat es Neukölln erwischt, als nächstes ist womöglich Moabit fällig, und früher oder später dann gar Marzahn oder Viertel, die selbst geborene Berliner nur vom Hörensagen kennen. Aber in „angesagten“ Vierteln zu wohnen, wohnen zu müssen, ist das eine, überhaupt irgendwo zu wohnen und es sich leisten zu können, das andere: Während Umziehen lange Zeit Volkssport war, krallt sich der Berliner – so erfahre ich das bei vielen Freunden – inzwischen an seine Wohnung und den alten Mietvertrag fest, weil ein Umzug inzwischen mit erheblichen Quadratmeter-Kostensteigerungen verbunden ist (ja, manchem Neu-Berliner kommen auch die neuen Preise lächerlich niedrig vor; aber die verdienen ihr Geld wohl eher selten in „kreativen“ Berufen zu Berliner Konditionen – da steigen die Preise nicht ganz so eifrig).

Wer noch an das Prinzip von Angebot und Nachfrage glaubt, sieht die städtische Regierung in der Pflicht, die Preise durch kräftiges öffentliches Bauen zu verderben. Es wäre ja schön, wenn die entsprechenden Mittel nicht immer nur in Korruptionsskandalen und Prozesskosten versickern würden. Fragt sich





In den 80ern hatte ich ein Logo und einen Slogan: „Der Morgenvogel kommt“ – mit einer Rakete inmitten eines weiblichen Gesichts. Es war für mich das Symbol von Raumfahrt, mein Jugendtraum.

Danach kamen viele andere Sprüche und Fantasien. Aber immer wieder kam der Morgenvogel zurück, in verschiedenen Formen: Zeichnungen, Objekte, Animationen, Fotos, Aktionen, Installationen, Sound-Arbeiten, Performances. Die letzte größere Weiterung war die Immobilien-Firma Morgenvogel Real Estate. Auf den folgenden Seiten sieht man eine kleine visuelle Auswahl von den Morgenvogel-Höhepunkten vor MVRE. Die Zeichnungen habe ich meistens mit einem dicken Edding auf altes DDR-Computer-Papier gezeichnet, viele fliegende Augen in endlosen Serien, Formen, die doch plötzlich einem Vogel ähnlich sind.



()

## **Inhalt**

3	Präludium
5	Vorwort der Herausgeber
8	Morgenvogel-Kirche und Kosmisches Ei
14	Kalevala (Auszug)
18	Helmut Höge: Vögel und Architektur
26	Morgenvogel-Häuser
28	Mittsommernachts-Ei-Baum-Traum
30	Peter Berz: Sumpf und Wipfel. Zwei Vogelgesänge
33	Peter Altenberg: Der Vogel Pirol
38	Leda and Eggmaschine
40	Brutwunder
44	Die Lage, die Lage, die Lage ist ernst. MVRE in der Brunnenstraße
56	Wolfgang Müller: Neues aus der Missverständnisswissenschaft. Die Zeitungsentente als Medium
60	Haamuhuu
64	Morgenvogel Uncaged – eine Playlist
66	The Birds, Too @ Morgenvogel-Station
68	Schneemanns Lieder
72	Axel Roch: Der Morgenvogel malt. Maria-Leena Rähäläs Zeichnungen als poetologische Skizzen
77	A Peck of Morgenvogel-Picks by Axel Roch
78	Flirting With Flowers
88	+  = Real Real Estate
92	Musta maa
94	Morgenvogel-Historie
100	Dank den Vögeln

Zeichnungen und Fotos von Maria-Leena Rähälä und Texte von Manuel Bonik

**Maria-Leena Räihälä**, Künstlerin, Keihärinkoski/Berlin.

## Die Autoren

**Manuel Bonik**, \*1964 in Wertheim/Main, ist als IT-Berater, Autor, Künstler, Musiker, DJ tätig. Herausgeber und Mitarbeiter zahlreicher Kunst- und Wissenschaftspublikationen, darunter die Zeitschriften *schrift – für künstliche und künstlerische intelligenz* (mit Fred Jaeger) und *01*. Schon länger arbeitet er an einer kulturwissenschaftlichen Dissertation über den Renaissance-Astronomen Regiomontanus und zur Zeit an der Neuauflage von *Eine elementare Einführung in die Theorie der Turing-Maschinen* (mit Oswald Wiener und Robert Hoedicke, Wien/New York: Springer 1998).

**Peter Berz** ist Kultur- und Medienwissenschaftler. Privatdozent an der Humboldt-Universität zu Berlin. Arbeitet an der Begründung einer biologischen Medienwissenschaft. *GAIAs Medien* (mecs Lecture Series, Lüneburg 2013), *Gären Atmen Lichten* (Fakultät Medien, Weimar 2013), *What are digital Cultures?* (DCRL Research interviews, Lüneburg 2013), *Pythagoreismus* (Tumult. Schriften zur Verkehrswissenschaft, Nummer 40, 2012), *Mimesis und Mimikry* (dctp.tv, 2011).

**Helmut Höge**, \*1947 in Bremen, arbeitete als Dolmetscher erst für die US Air Force und dann für einen indischen Großtierhändler. Danach Studium der Sozialwissenschaften in Berlin und Bremen. Anschließend als landwirtschaftlicher Betriebshelfer bei verschiedenen Bauern tätig, zuletzt in einer LPG bei Babelsberg als Rinderpfleger. Daneben seit 1970 journalistisch unterwegs – bis heute. Nebenbei studiert er seit 2001 Biologie, woraus bis jetzt neun Essays in der Reihe *Kleiner Brehm* (Verlag Peter Engstler) entstanden sind: über Spatzen, Gänse, Pferde, Schwäne, Hunde, Affen, Elefanten, Bienen und Kühe. Die Reihe wird fortgesetzt; es handelt sich dabei ausschließlich um Tierarten, von denen er ein oder mehrere Individuen persönlich kennengelernt hat.

**Wolfgang Müller**, \*1957 in Wolfsburg, lebt seit 1979 in (West-)Berlin. Er studiert von 1980 bis 1987 Visuelle Kommunikation/Grafik an der Hochschule der Künste, Berlin. Zeitgleich zum Studium gründete er *Die Tödliche Doris*. Das Post-Punk-Bandkollektiv trat in wechselnder Besetzung im In- und Ausland auf, u. a. auf der *documenta 8* (1987), im MoMA, New York (1987) und im Quattro, Tokio (1988). Mit der Herausgabe des Manifests *Geniale Dilletanten* (Merve-Verlag 1981) prägt er den Begriff für die subkulturelle Kulturszene Westberlins. Bücher von Wolfgang Müller erscheinen zudem im Martin Schmitz Verlag, Verbrecher Verlag, im Merve-Verlag, hybriden-Verlag, der Edition Suhrkamp und zuletzt, 2012 *Subkultur Westberlin 1979-1989. Freizeit* in der Fundus-Reihe im Verlag Philo Fine Arts. Im Jahr 2008 erhält Müller auf den Musiktagen in Donaueschingen für sein Audiowerk *Séance Vocibus Avium* den Karl-Sczuka-Preis. Lehraufträge in Österreich, Schweiz, Island und Deutschland. 2001/02 Professor für experimentelle Plastik an der HfBK Hamburg.

**Axel Roch**, \*1971 in Jugenheim, Magister in Kulturwissenschaften und Philosophie, HU und FU Berlin, Dr. rer. nat. an der Ludwig-Maximilians-Universität München. War künstlerischer und wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Kunsthochschule für Medien, Köln. Artist-In-Residence, Medienturm, Graz. Research Fellow und Gastkünstler am ZKM | Zentrum für Kunst und Medientechnologie, Karlsruhe. War Lecturer am Goldsmiths College, London, für interaktive Medien und kritische Theorie. War Gastprofessor an der Merz Akademie, Stuttgart, und in St. Sebastian, Spanien. War Universitair Docent (UD) an der Rijksuniversiteit Groningen, Niederlande, für Neue Medien und Kunst.

## MORGENVOGEL REAL ESTATE

**Herausgegeben** von Maria-Leena Räihälä und Manuel Bonik

**Gestaltung:** Maria-Leena Räihälä

**Gestaltungsberatung:** Dirk Holzberg, Mehi Park

**Autoren:** Peter Berz, Helmut Höge, Wolfgang Müller, Axel Roch

**Redaktion:** Manuel Bonik

**Ebook:** Mehi Park

**Dank** an Jennifer Allen, *Antony and The Johnsons*, Kathrin Becker, Irmgard Bonik, Thorsten Böcker, Hans Bramm, Petra Brüggemann, Christoph Doswald, Heinrich Dubel, John Farah, Anne Fina, Christopher Fröhlich, Peter Gesierich, Simone Hahn, Heinz-Günter Herpel, Eve Hurford, Uwe Jonas, John JJ Jones, Christophe Knoch, Oliver Kohlmann, Lars Künstler, Tuire Lampila und Arend Quade, Peter Lang, Kevin Merz, Andrea Niederbüchner, Oliver Penndorf, Anja Penner, Marina und Walter Ploch, Liisa und Eero Räihälä, Axel Roch, Andreas Schaale, Ira Schneider, Micha Schroetter, Stefan Riebel, Matti Waskilampi, Bay Youm, Dida Zende, *The Birds, Too*.

**Erschienen im gegenstalt Verlag, Berlin**

**Druck mit Unterstützung der Kulturverwaltung des Berliner Senats**

Alle Bilder, Fotografien und Grafiken von Maria-Leena Räihälä und alle Texte von Manuel Bonik, soweit nicht anders angegeben. Wir haben uns bemüht, fremde Bildrechte zu klären, aber in wenigen Fällen konnten die Rechteinhaber nicht ausfindig gemacht werden. Sollte eine Quelle nicht oder nicht vollständig angegeben sein, bitten die Herausgeber um Hinweise.

Printed Edition: ISBN 978-3-9813156-22  
Ebook (german): ISBN 978-3-9813156-39  
Ebook (english): ISBN 978-3-9813156-46

Berlin, Mai 2015

Check out  
[morgenvogel.net](http://morgenvogel.net)



